

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Erscheint an jedem Wochentage abends. Bezugspreis: Vierteljährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluß Nr. 20.

Nr. 262. Fernsprecher: Herborn Nr. 20. Samstag, den 7. November 1914. Fernsprecher: Herborn Nr. 20. 71. Jahrgang.

Schrecken in England.

Während das stolze England die deutschen Truppen in Belgien's Küste mit Indianermärschen zu vernichten glaubt, hat die deutsche Flotte dem stolzen England amtllich angekündigt, daß es nun ernst wird. Sie bediente sich dazu einer bombensicheren Kriegspost, deren Arbeit von keiner Beschädigung oder Annahmeverweigerung abhing. Sie half kein Augenzumachen und kein Ohrenverstopfen dem Empfänger. Die Wirkung ist ein nie dagewesener Schrecken über das ganze Inselland.

Die deutsche Flotte hat Dartmouth, einen Hafenplatz an der Themsemündung, beschossen. Dabei sind, wie die Engländer selbst zugeben, das englische Unterseeboot „Lowe“ sowie zwei Dampfschiffe auf Minen gelaufen und untergegangen; ferner wurde der englische Kreuzer „Holland“, wie die Engländer sagen, „leicht“ beschädigt. Leicht waren die Beschädigungen auch ein wenig übertrieben. Vor allem aber ist der Eindruck auf die Bevölkerung von großer Wichtigkeit. „Das Geschützfeuer hat eine starke Aufregung in Dartmouth hervor, die Leute sind zum Strande, konnten aber bei dem starken Nebel nicht sehen als die Umrisse eines großen Schiffes mit vier Geschützen. Einige Geschosse (einige!) fielen auf's Ufer in der Nähe der Funkstation.“ Man kann sich die Aufregung der guten Leute von Dartmouth denken, aber auch den Schrecken in London. Der Teufel ist los, die Deutschen haben den Schild Englands zerbrochen. Die Insel fühlt sich nicht mehr vor den deutschen Granaten, auch die gewaltige Flotte mit dem Zweimächtestandard kann nicht helfen. Trotz der Minenperre in der blockierten Straße sind die deutschen Schiffe herübergekommen. Vor dem Dover, erst der Kreuzer „Hermes“ im Süden, weiter nördlich an!

Einem Landungsversuch hat die deutsche Flotte nicht gewagt, das wäre ja auch verfehlt gewesen, aber sie hat sich mit den englischen Schiffen gemessen, hat denen Schrecken zugefügt, auf dem Lande einige Bistumskarten abgeworfen und ist dann weitergezogen, wohin sie wollte. Das Gespenst der Landung tritt dabei doch vor das Auge des Engländer.

Seit Wilhelm dem Eroberer 1066 hat die englische Flotte eigentlich keinen Feind gesehen. Im Jahre 1340, während des großen hundertjährigen Krieges, dessen Anfang ein Angriff zur See versucht worden, aber die französische Flotte wurde bei Huns an der belgischen Küste vernichtet. Die furchtbare spanische Armada Philipps II. wurde 1588 im Sturm unter, ehe sie noch die westlichen englischen Küsten erreicht hatte. In der Revolutionszeit 1796 verlor die französische General Flotte und der Admiral de Galles einen Angriff, aber sie wurde nur an die Küste von Irland, wo sie ein Sturm verlor. Napoleon I., der erbitterte Feind Englands, machte keinen Angriff zur See. So hat sich der Engländer Jahrhunderten daran gewöhnt, sein Land für unangreifbar zu halten, ohne zu bedenken, daß nicht immer ein Sturm so gefällig sein wird, den Feind zurückzutreiben. Das ganze Verteidigungswesen Englands beruht auf diesem Gedanken. Das Landheer hat nicht viel zu besorgen, Hände es uns allein gegenüber, wäre es schnell erloschen. England braucht keine Landarmee, das ist die

englische Ansicht, denn es hat keinen Feind im Lande zu fürchten — drüben aber, in den anderen Weltteilen, müssen andere Völker Englands Kriege führen. Dagegen ist alle Kraft auf die Flotte geworfen. Die Flotte Englands soll alle Meere beherrschen, die Kolonien in allen Erdteilen schützen, überall ihr Wort mitsprechen, wenn die Ägypter etwa ihre Zinsen nicht bezahlen oder die Chinesen das indische Opium nicht kaufen wollen, oder wenn sonst etwas gegen die englische Weltordnung vorgeht. Vor Englands Flotte mußte alles auf die Knie sinken und schlotternd Besserung versprechen. Nun haben das aber die Deutschen nicht getan, als am 29. August der Besuch bei Helgoland stattfand, und jetzt haben sie sogar den Besuch schon erwidert.

Wachsende Erkenntnis.

London, 5. November.

In recht deutlichem Gegensatz zu der Überhebung, die sich sonst in der englischen Presse fast alltäglich offenbart, steht ein Artikel, der heute in der „Daily Mail“ erscheint. Die Abhandlung findet sich bitter genug mit der schlechten Lage der Engländer in Flandern ab und gibt der Wahrheit nachgedrungen die Ehre. In dem Artikel heißt es:

Die bittere Tatsache besteht, daß alle Landstreitkräfte der Verbündeten weitaus unzulänglich waren, um die Deutschen aus Belgien herauszutreiben, Ostende wieder zu nehmen und sie auf der Linie an der Küste herauszuwerfen, wo sie immer noch in einer Entfernung von 60 Meilen von Paris stehen, sowie den Rückzug vom polnischen Boden zu erzwingen. Der Geschützdonner eines deutschen Geschwaders wurde an der englischen Küste gehört. Das Erscheinen der Türkei im Felde als Verbündeter Deutschlands enthält neue Gefahren für das Britenreich und größere Anstrengungen sind vonnöten. Selbst Kitcheners Million könnte sich als unzureichend erweisen.

Das Blatt klagt sodann über die Zensur, die verhindert, daß das britische Volk die Notwendigkeit weiterer Anstrengungen erkennt; das Prinzip des freiwilligen Dienstes sei unter diesen Umständen unhaltbar. Die Regierung müsse das Volk die Wahrheit über den Krieg wissen lassen oder die allgemeine Wehrpflicht werde bald unvermeidlich sein.

Der Krieg.

In den kurzen Berichten, die unser Generallstab uns vom westlichen Kriegsschauplatz zusehnd, prägt sich immer deutlicher die volle Zuversicht auf den großen Enderfolg aus. Nirgends ist mehr von einer zielbewussten feindlichen Offensive die Rede, überall wird der deutsche Angriff überlegen vorwärts getragen.

Die in Nieuport befindliche Besatzung wird es jetzt schmerzlich empfinden, daß sie durch die Überschwemmung des Vorlandes sich selbst zum Teil eingeschlossen hat und ihre Tätigkeit nur noch nach einer Richtung hin ausdehnen kann. Sie hat sich Luft schaffen wollen, ist aber von den Deutschen ohne weitere Mühe hinter die Mauern von Nieuport zurückgeworfen worden. Auf die deutschen Unternehmungen um Ypres vermögen die dort oben am Meer festhalten belagerten, französischen und englischen

Abteilungen also augenblicklich keinen Einfluß mehr auszuüben. Der Angriff auf Ypres nimmt ständig weiter seinen guten Fortlauf. Ebenso winkt der Erfolg an allen andern Stellen der Front, wo seit dem 30. Oktober nach französischen Berichten die deutsche Angriffslust sich erhöht zeigte, den deutschen Waffen. Südwestlich von Lille dringen wir unaufhaltbar vorwärts, ebenso bei Reims, wo wir die französischen Stellungen bei Vermeux-Bac, einem wichtigen Punkt an der kanalisiertem Aisne, eine nach der andern nehmen. Auch die Argonnen werden trotz aller Ungunst des Terrains mit größtem Erfolg vom Feinde gesäubert, und in den Vogesen, wo noch vor kurzem immer wieder französische Vorstöße er-



folgten, haben wir ebenfalls die Rolle des Angreifers übernommen und führen sie energisch weiter durch. Und wie auf dem westlichen, so wird auch auf dem östlichen Kriegsschauplatz von der deutschen Heeresleitung ihre große Aufgabe planmäßig und ohne Stoden durchgeführt. Das wir noch von keinen wesentlichen Vorgängen gehört haben, ist ein gutes Zeichen dafür, daß die Russen nicht imstande gewesen sind, ihre augenblickliche numerische Überlegenheit vor der Weichselinie auszunutzen, sondern unseren Heerführern völlig Zeit zu dem neuen strategischen Aufmarsch gelassen haben, der nun wohl bald seine Wirkung zeigen wird.

Adel.

Roman von Ludwig Habscht.

(Nachdruck verboten.)

Leonardo fühlte sich durch diese Erklärung und noch mehr durch den Ton und die herrliche Miene, mit der sie geäußert wurde, vollends ernüchtert. Ein Sarkastisches Lächeln umspielte seinen Mund, das sie um den letzten Rest der ruhigen Ueberzeugung brachte. Sie verurteilte ihren höchsten Trumpf auszuspielen: „Ach, Sie denken, Sie haben Ihren Bruder nicht verurteilt? Sie wissen nicht, welche Macht ich über ihn habe. Er ist meines Wachs in meinen Händen. Machen Sie nur zum Majorats Herrn und ich weiß, was ich zu tun habe.“ Er lachte und sie richtete sie sich in die Höhe. Leonardo verbeugte sich nicht ohne Ironie. „So wollen Sie also auf meine Hand verzichten, Baronesse? Sie haben mich geliebt, mich nur getäuscht?“

Sie sah, daß auch ihr letzter verwegener Streich mißglückt war. Sie hatte geglaubt, seine Eifersucht zu erregen, ihn zu verführen und dabei recht vornehmer Haltung. — ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle — vor sich stehen. „Ich glaube Sie zu lieben, aber die Bedingungen, die Sie stellen, kann ich nicht erfüllen und will es auch nicht!“ antwortete sie, jetzt jede Rücksicht fallend lassend. Leonardo verbeugte sich leicht vor Alberta, recht tief und ehrerbietig vor der Schwester und sagte zu der letzteren: „Ich habe Sie mich bei Ihren verehrten Eltern, daß ich mich Ihnen hier zu empfehlen.“

Ein rasender Zorn bemächtigte sich ihrer, der sich natürlich, wie dies bei solchen Geschöpfen immer der Fall, nicht gegen die eigene Torheit, sondern gegen die unschuldige Schwester richtete: „Störenfried!“ herrschte sie diese an. „Warum mußt Du mit nachschleichen?“

„Ich wollte Dich nach der langen Trennung so gern wiedersehen“, entschuldigte sich Leonie und schaute Alberta bittend an, als habe sie wirklich ein Unrecht begangen.

„Als ob das nicht Zeit hätte, bis ich wieder zurückkam“, schalt Alberta weiter. „Ohne Deine Dazwischenkunft wäre ich jetzt die Verlobte des Majorats Herrn Leonardo von Tannhausen.“

„Und würdest ihn zu einem großen Unrecht gegen seinen Bruder verleiten haben“, konnte Leonie sich nicht enthalten zu entgegnen. „Erlaub mir Deine albernen Bemerkungen, Deine Einmischung war schon im höchsten Grade unpassend. Komm jetzt“, gebot sie, faßte die Schwester recht unsanft an den Arm und zog sie mit sich fort durch den sich schon leicht in Dämmerung hüllenden Garten nach dem Gartenaal, wo bereits die Gläsern geschlossen und die Kronleuchter angezündet worden waren.

Das Erscheinen der beiden Töchter, ohne den Grafen, erregte in der Familie allgemeine Bestürzung. Man hatte von Albertas Spaziergang mit ihm ein ganz anderes Ergebnis erwartet und der General bereits ein paar Flaschen Sekt kalt stellen lassen, um auf das Wohl der Verlobten zu trinken.

Albertas Miene gab deutlich zu erkennen, daß diese Hoffnung vollständig gescheitert sei; aber sie sprach sich mit keinem Worte aus und zog sich noch vor dem Abendessen zurück, unter dem Vorgeben, sie habe heftiges Kopfschmerz.

Die Baronin eilte in die Küche, um das sehr reichliche Abendessen, das sie in Erwartung der Verlobungsfeier bestellt, wieder einfacher zu gestalten und die Flaschen Sekt in Verwahrung zu nehmen. Edgar sagte aber zu seinem Vater und dem Vetter: „Spielen wir unsern Stat zu dreien, ich fürchte, der vierte Mann ist uns endgiltig abhanden gekommen.“

Achtungsvolliges Kapitel.

„Da sind Sie ja endlich einmal wieder, lieber Graf!“ rief Major Breitbach und streckte Bernhard Tannhausen beide Hände entgegen. Er stand in seiner grauen Toppe, Stulventiefeln an

den Füßen und eine graue, schirmlose Mütze auf dem Kopfe, aus einer kurzen Pfeife schmauchend, auf dem Wirtschaftshof, wohin Bernhard in seinem leichten Jagdwagen gefahren war, und sprach schnell und in kurzen Absätzen weiter: „Na, die Freude wird groß sein; schade, daß ich sie nicht mit ansehen kann. Ich muß aufs Feld, die Leute sind bei der Winterbestellung und machen mir lauter Dummheiten, wenn ich nicht nach dem Nechten schaue. Ich hoffe, ich sehe Sie noch, werden ja wohl nicht so schnell wieder Reihhaus nehmen. Geben Sie mir hinauf; Sie treffen Berdenberg und Angelina im grünen Salon!“

Mit einem vielfagenden humoristischen Lächeln winkte er dem Gast mit der Hand einen Abschiedsgruß zu und entfernte sich mit großen Schritten. Bernhard nahm seinen Weg nach dem Schlosse und beauftragte den Diener, ihn zu melden. Ehe dieser sich mit der Botenschaft entfernen konnte, erschien Graf Berdenberg im Vorzimmer und begrüßte ihn mit großer Herzlichkeit: „Ich habe Sie infolge der Erklärungen, die ich gestern mit Ihrem Bruder gehabt habe, erwartet, junger Freund“, sagte er, nachdem der Diener sich entfernt hatte, „und scharf aufgepaßt, weil ich Sie zuerst allein sprechen möchte. Treten Sie erst hier herein.“ Er hatte bei diesen Worten die Tür eines mächtig großen dreieckigen Saales geöffnet, der dunkelbraun getäfelt und an allen drei Wänden mit bis zur Decke reichenden gefüllten Bücher-schränken und Bücherrücken besetzt war. Zwischen den mit braunen Vorhängen umrahmten Fenstern standen Säulen mit den Marmorbüsten Lessings, Goethes und Schillers, ein mit einer Tuchdecke bedeckter Tisch stand in der Mitte des parkettierten Gemaches auf einem persischen Teppich, Rohrstühle umgaben ihn, ein bequemer, mit Kissen und einer warmen Decke versehener Rehnstuhl schien nicht zur ursprünglichen Einrichtung zu gehören.

Graf Berdenberg deutete auf den letzteren und sagte erklärend: „Ich bringe hier täglich ein paar Stunden lebend zu und habe mir deshalb den Stuhl hierherstellen lassen. Sie verzeihen, wenn ich mich auch jetzt darauf lege. Es ist schon recht kühl und ich muß mich einhüllen. Es wird für mich hohe Zeit, daß ich nach dem Süden aufbreche.“

Stille lag er sich in den Rehnstuhl nieder und bedeutete Bernhard durch einen Wink mit der Hand, in einem Stuhl Platz zu nehmen.

Berschiedene Meldungen.

W.B. Berlin, 5. Nov. (Amtlich.) Die Heimreise der seit Beginn des Krieges in Frankreich festgehaltenen deutschen Frauen und Kinder und älteren Männer hat begonnen. Der erste Transport ist bereits auf deutschem Gebiet in Singen eingetroffen. Die langen, sorgenvollen Wochen haben damit für die heimkehrenden und für die sie hier erwartenden Angehörigen ihr Ende erreicht.

W.B. Paris, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Der „Gaulois“ schreibt: Nach einer Depesche aus Berlin wurde die Kriegskontribution von Brüssel auf 45,800,000 Frs. ermäßigt, welche in Raten von 2½ Millionen pro Woche abgezahlt werden sollen.

W.B. Berlin, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Ein Vertreter der „Continental Times“ hatte Gelegenheit, mit General Peerson, dem Generalquartiermeister der Buren, während ihres Kampfes gegen England, über die Lage in Südafrika zu sprechen. General Peerson sagte u. a.: Ich kann zwischen den Zeilen der englischen Berichte lesen, und ich weiß, daß die Dinge zehnmal schlechter für die Engländer stehen, als öffentlich bekannt wird. Jeder Bürger wird den Burenkommandanten, den De Wet, Beyers und allen meinen anderen tapferen Kameraden folgen. Ganz Südafrika wird die verhasste englische Herrschaft abwerfen. Eine provisorische Regierung ist schon eingesetzt. Es ist bezeichnend für die Lage, daß ihr Sitz nicht irgend ein unbedeutender Platz ist, sondern Heilbronn, das an der Bahn gelegen und von Bloemfontein wie von Johannesburg leicht erreicht werden kann. Das ist ein Beweis dafür, daß die Aufständischen nicht die geringste Befürchtung für den Erfolg ihrer Sache hegen.

Berlin, 5. Nov. (W. B. Amtlich.) In auswärtigen Blättern findet sich die Meldung, daß die Beduinen bei ihrem Vorgehen gegen Ägypten von deutschen Offizieren geführt worden seien. Wir können feststellen, daß diese Meldung erfunden ist.

W.B. Wien, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Wie die aus Persien hier eingetroffene bedeutendste afghanische Zeitung „Sivadsch-al-Ahbari“ berichtet, hat der Emir von Afghanistan eine Armee von 170,000 Mann mit 135 Geschützen unter Führung seines Sohnes, des Emirs Bahadur Khan, an die englische Grenze vordringen lassen. Die von Herat nach Puschl führende Eisenbahn sei zerstört worden, um den englischen Aufmarsch zu hindern. Eine Anzahl der Krieger indischer Grenzstäme habe sich dem Heere Bahadur Khans angeschlossen. An der Grenze herrsche volle Revolution gegen England. Die englischen Beamten seien gefangen genommen, einige von ihnen getötet worden.

W.B. Wien, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ sagt, anknüpfend an das vorsichtige Kommuniqué, mit dem das englische Kriegsamt die erregte öffentliche Meinung über die Invasionsgefahr zu beschwichtigen suchte: Nichts kann die große Tatsache aus der Welt schaffen, daß deutsche Kanonen an Englands Küste donnerten. Es ist ein fürchterliches Erwachen, welches die britische Welt erlebt. Statt daß die britischen Kriegsschiffe die deutschen Häfen bombardieren, fallen deutsche Geschosse auf englischen Boden und deutsche Unterseeboote sind im Kanal, deutsche Kriegsschiffe an der Ostküste Englands, deutsche Minen an der Nordküste Irlands. Für England ist jetzt das Furchtbarste Ereignis geworden: Es wurde an

Sobald dies geschah, ergriff der junge Mann die Hand des älteren und hat: „Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich Ihnen mein tiefstes Bedauern ausdrücke über das unglückliche Mißverständnis, dessen Opfer ich gewesen bin.“

„Sie waren nicht der einzige, der darunter gelitten hat, es hat tiefe Schatten auf den Lebensweg Ihres Vaters und auf den meinigen geworfen“, er drückte die Hand auf die Brust und hästelte wieder, als ob die Erinnerung ihm Schmerzen bereite.

„Um so mehr wäre es meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen Vertrauen zu schenken und nicht erst auf die Erklärungen zu warten, die Sie meinem Bruder so großmütig gegeben haben“, rief Bernhard fort.

„Und sie genügen Ihnen?“ fragte Graf Werdenberg.

„Vollkommen, ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür“, er ergriff die Hand Werdenbergs und drückte sie ehrerbietig an seine Lippen.

„Aber, Herr Graf, was tun Sie!“ wehrte dieser ganz beschämt ab und sagte dann: „Darf ich Sie um etwas bitten?“ (Ndel 79. Nr. 8.)

„Sprechen Sie, Herr Graf, es ist im Voraus gewährt“, rief Bernhard.

„Kommen wir nicht auf die Vergangenheit zurück“, hat Werdenberg mit noch heiserer Stimme, die Erinnerung an jene unglückseligen Vorgänge, die ich gestern Ihrem Bruder mitteilen mußte, haben mich doch so aufgeregt, daß mein Zustand sich verschlimmert hat; ich könnte es heute nicht noch einmal ertragen.“

„Wozu auch?“ entgegnete Bernhard. „Lassen wir das Vergangene ein für allemal vergangen sein. Es hat Unheil genug angerichtet.“

„Lassen wir meine Tochter so wenig wie möglich von jenen Ereignissen erfahren“, fügte Werdenberg hinzu; „weßhalb den reinen Spiegel ihrer Seele mit diesen düstern Bildern trüben?“

Bernhard gab auch damit sein volles Einverständnis zu erkennen und hat alsdann: „Darf ich jetzt die Skizzen sehen, Herr Graf? Ich fürchte mich selbst so lange dieses beraubenden Anblicks beraubt.“

Graf Werdenberg lächelte wohlwollend und sogar ein wenig schelmisch. „Kommen Sie“, sagte er, stand auf und schritt dem jungen Grafen voran. „Ich führe Sie zu ihr und bitte Sie alsdann, mich auf ein halbes Stündchen zu entschuldigen, ich habe einen notwendigen Brief zu schreiben.“

In Bernhards Wangen schob eine hohe Röte. Was lag für ihn in diesen Worten, die anscheinend so harmlos klangen (Fortsetzung folgt.)

den heimischen Küsten von Deutschland in die Verteidigung gedrängt.

W.B. London, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Eine Sonderausgabe der London Gazette enthält die förmliche Erklärung, daß der Kriegszustand mit der Türkei besteht.

Deutsche Flieger über London und Dover.

Der in Ansbach erscheinenden Fränk. Btg. wurde eine Festpostkarte eines Offiziers vom 28. Oktober zur Verfügung gestellt, in der es unter anderem heißt: Gestern abend hatten wir ein sehr hübsches Fest. Wir waren eingeladen bei einer Fliegerabteilung, die eben die Rückkehr zweier Flieger aus London feierte. Diese Herren haben in Dover Bomben geworfen.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 5. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht aus dem Großen Hauptquartier: Die Russen begannen ihre Stellungen nahe der Grenze zu befestigen, wurden jedoch aus den Gebieten von Karaklissa und Iskhan vollständig zurückgeworfen. Die Stimmung und Ausbildung unserer Truppen ist ausgezeichnet.

Die Beschließung der Dardanellen.

Über den Angriff der englisch-französischen Flotte auf die Dardanellen liegt jetzt folgender amtlicher Bericht aus dem türkischen Großen Hauptquartier vor:

An der Beschließung des Dardanelleneinganges nahmen die englischen Kriegsschiffe „Inflexible“, „Indefatigable“, „Gloucester“, „Defence“ und eines der französischen Panzerschiffe, „Republique“ und „Douvet“, sowie zwei französische Kreuzer und acht Torpedoboote teil. Sie gaben 240 Schüsse ab. Es gelang ihnen aber nicht, irgendeinen bedeutenden Schaden zu verursachen. Unsere Forts gaben nur 10 Schüsse ab, von denen einer ein englisches Panzerschiff traf, auf dem eine Explosion entstand. — In Alivaly in Kleinasien wurde ein englischer Dampfer zum Sinken gebracht, nachdem die Besatzung und die Ladung gelandet worden waren. Die Besatzung des russischen Dampfers „Korolewa Olga“, die hier verhaftet worden ist, ist zu Kriegsgefangenen gemacht worden.

Die Haltung Bulgariens.

Sofia, 5. Nov. Nach den Erklärungen Radoslawows ist Bulgarien in der gegenwärtigen Lage entschlossen, die Haltung strenger Neutralität zu bewahren.

Der Kampf um Tsingtau.

Amsterdam, 5. November. Reuter meldet offiziell aus Tokio: Man glaubt, daß der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ auf der Reede von Tsingtau von dem eigenen Kommandanten in die Luft gesprengt worden ist. Auch das Schwimmdock wurde in den Grund gebohrt. Das Bombardement wird fortgesetzt. Nach einem Telegramm aus Schantung machten die Japaner bei Tsingtau 800 Gefangene und vernichteten 26 Kanonen. Der japanische Kriegsminister Ota ist schwer erkrankt.

Die durch das Ligenbureau Reuter gebrachten Meldungen des gleichfalls im Lügen sehr erfahrenen japanischen Generalstabes haben sich schon so oft als völlig unzuverlässig erwiesen, daß man auch jetzt auf ihre Unwahrscheinlichkeit hoffen darf. Der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ ist ein österreichisches Schiff, das im Jahre 1890 vom Stapel gelaufen ist. (4000 Tonnen Displacement, 98 Meter lang, 15 Meter breit, 5,6 Meter Tiefgang, armiert mit acht 15-Zentimeter, vierzehn 4,7-Zentimeter-Geschützen, 440 Mann Besatzung, 19 Knoten Geschwindigkeit.)

Die Festnahme der in Deutschland lebenden Engländer.

W.B. Berlin, 6. Nov. (Amtlich.) Seit langer Zeit schweben Verhandlungen zwischen Deutschland und England wegen der Behandlung der beiderseitigen Staatsangehörigen, die sich bei Beginn des Krieges auf dem Gebiet des anderen Teiles aufhielten. Dabei stand die deutsche Regierung auf dem Standpunkt, daß nach völkerrechtlichen Grundsätzen diese Personen, soweit sie sich nicht verdächtig gemacht hatten, auf freiem Fuße zu belassen seien, auch ungehindert in ihre Heimat abreisen dürften, daß jedoch den Engländern in Deutschland selbstverständlich keine bessere Behandlung zuteil werden könnte, wie den in England befindlichen Deutschen. Als daher die britische Regierung so gut wie sämtlichen Deutschen die Erlaubnis zur Abreise verweigerte, sind die in Deutschland befindlichen Engländer in gleicher Weise behandelt worden. Den deutschen Vorschlag, die beiderseitigen unverdächtigen Staatsangehörigen abreisen zu lassen, lehnte die britische Regierung ab. Doch wurde eine Vereinbarung dahin getroffen, daß alle Frauen und alle männlichen Personen bis zu 17 Jahren und über 55 Jahren, sowie ohne Rücksicht auf ihr Alter alle Geistlichen und Ärzte ungehindert abreisen dürften. Die männlichen Personen zwischen 17 und 55 Jahren wurden nicht in die Vereinbarung einbezogen, weil die britische Regierung alle Wehrpflichtigen zurückhalten wollte, und als solche auch die Männer zwischen 45 und 55 Jahren ansah. Inzwischen wurden die in England zurückgehaltenen Deutschen in nicht unerheblicher Anzahl festgenommen und als Kriegsgefangene behandelt. Nach zuverlässigen Nachrichten ist diese Maßnahme in den letzten Tagen auf fast alle wehrpflichtigen Deutschen ausgedehnt worden, während in Deutschland bisher nur verdächtige Engländer festgenommen worden sind. Die völkerrechtswidrige Behandlung unserer Angehörigen hat der deutschen Regierung Unlaf gegeben, der britischen Regierung zu erklären, daß auch die wehrpflichtigen Engländer in Deutschland festgenommen werden würden, wenn nicht unsere Angehörigen bis zum 5. November aus der englischen Gefangenschaft entlassen werden sollten. Die britische Regierung hat diese Erklärung unbeantwortet gelassen, sodaß nunmehr die Festnahme der englischen Männer zwischen

17 und 55 Jahren angeordnet worden ist. Die Anordnung erstreckt sich vorläufig nur auf die Angehörigen von Großbritannien und Irland, würde aber auch auf die Angehörigen der britischen Kolonien und Schutzgebiete ausgedehnt werden, wenn die dort lebenden Deutschen nicht auf freiem Fuß belassen werden sollten. Die von den militärischen Stellen unter dem 6. November erlassenen Befehle lauten:

1) Alle Engländer zwischen dem vollendeten 17. und 55. Lebensjahr, die sich innerhalb des deutschen Reiches befinden und denen als Ärzten oder Geistlichen nicht das Ausreiserecht zusteht, sind in Sicherheitshaft zu nehmen und nach Anordnung der stellvertretenden Generalkommandos nach dem Lager Anglesheim bei Berlin zu überführen. Das gleiche gilt für inaktive Offiziere auch über 55 Jahre hinaus. Für die Altersberechnung ist der 6. November maßgebend. Die Ueberführung der in Berlin verhafteten Engländer nach Anglesheim erfolgt mit Rücksicht auf die besonderen örtlichen Verhältnisse auf Anordnung und nach dem Ermessen des Oberkommandos in den Marken.

2) Ausnahmen von der in Nr. 1 genannten Anordnung können von den stellvertretenden Generalkommandos und dem Oberkommando in den Marken nur dann gestattet werden, wenn schwere Krankheiten die den Transport unmöglich macht, von amtsärztlicher Seite bescheinigt wird. Sobald das Befinden des Transportierten gestattet ist, die Ueberführung nach Anglesheim, die dann noch frei in Deutschland leben dürfen, sind zu täglich zweimaliger Anmeldung bei der Polizei verpflichtet und dürfen den Ortspolizeibezirk, über dessen Grenze sie polizeilich zu unterrichten sind, nicht verlassen. In einzelnen Fällen kann das für den Aufenthaltsort zuständige stellvertretende Generalkommando (Oberkommando in den Marken) oder Marinekommando Ausnahmen gestatten.

4) Die unter 1 und 2 genannten Maßregeln sollen zunächst nur Anwendung finden auf Angehörige des „Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland“.

5) Sofern für den Transport fahrplanmäßige Züge nicht ausreichen, sind von den stellvertretenden Generalkommandos Sonderzüge mit den Truppenkommandanturen zu vereinbaren.

Bölgemisch in Rußlands Heer.

Von
G. Schmf.

Keine der an diesem Weltkriege beteiligten Mächte verfügt über ein Heer, das mit sozialer Vereinstimmung und Dichtwort „Wir sind ein einzig Volk von Brüdern“ sich anwenden kann, wie unser Deutsches Reich. Warum ist das Bölgemisch in den Soldatenreihen unserer Bundesgenossen Österreich. Noch wirrer das bei unseren Gegnern: Frankreich und England führen bekanntlich zur Rassen anderer Erdteile in den Kampf, wie die Engländer die Senegalesen und die indischen Soldaten. Den Bölgemisch schiebt aber Rußland ab in der funterbunten Zusammenfassung seiner Armeen. Vom Grobrussen bis zum feinsten Asiaten gibt es da so viele Völkergemische, daß es sich wohl verlohnt, sich einmal näher mit diesen Völkern zu beschäftigen.

Am stärksten sind im Heer die Grobrussen vertreten, dem sogenannten Großrußland entstammend, über das übrige Reich nur in geringem Prozentsatz unter der Bevölkerung verteilt. Die Gouvernements im Südwesten, die Ukraine, Bessarabien und Teile des Dongebietes liefern die Kleinrussen ins Feld. Das Baltenverhältnis zwischen diesen beiden Stämmen ist wohl das von 2 zu 1. Nach der Menge der Soldaten, die sie der Armee stellen, sind dann die tatarischen Stämme zu nennen, die als arbeitssame Fischer und Bauern den Osten Rußlands bewohnen. Dem Religionsbekenntnis nach sind sie neben den teils Gläubigen des Islams. Ihnen nahe stehen die Wehrkräften der Gouvernements Grob- und Mitteln. Bieleb, Mohilew, Minsk und Smolensk. Von den russischen Stämmen sind sie an Zahl der Rekruten wohl auch kulturell der am niedrigsten stehende, hängt mit ihrem schweren Daseinskampfe zusammen, dem sie dem fargen Boden ihrer Heimat oft nicht folgen bringen können, daß nicht Hungersnöte bei ihnen fast zu einer ständigen Einrichtung geworden sind.

Nun kommt man wohl schon zu den Völkergemischen, die nur mit innerem Widerstreben Soldaten ins russische Heer stellen. Da sind zunächst die Polen. Nationalität werden doch noch genug Soldaten polnischer Nationalität im Heere des Zaren dienen. Starke Abweisung gegen das russische Regiment herrscht, wie man weiß, auch unter den Finnen. Dieser intelligente Stamm trägt den russischen Leuten zuviel Licht in das im dunkeln gehaltene Volk und hat daher seit Jahren schwer zu leiden. Finnen, allerdings schon mit mongolischem Einschlag, gibt es auch noch in den nördlichsten Gebieteilen und Stämmen, verwandtschaft kommend. Hierzu sind die Letten in Livland sowie die Esten in Estland und die Letten in Kurland zu rechnen. Wie die Bewohner Finnlands, so verhalten auch die Litauer mit großer Hartnäckigkeit ihre Eigenart dem gewaltigen russischen Koloss gegenüber zu zeigen. Da sie mit diesem Bestreben bei den Wächtern des Anlages finden, sich vielmehr argen Drangsalen gegenüber sehen, so hat bei ihnen schon seit vielen Jahren eine Auswanderung nach kanadischen Gebieten eingesetzt, wo sie ungehindert ihre nationale Eigenart erhalten und fördern können.

Fast in denselben Gegenden, wo die Polen sitzen, leben etliche Millionen Juden. Die Pogrome, die Judenverfolgungen sind, wie bekannt, eine ständige Einrichtung Rußlands. Von größeren Menschenmassen des kaukasus Art sind noch die Gebirgsstämme des Kaukasus zu nennen, die Mongolen in der russischen Mandchurei. Deutsche gibt es in Rußland; davon wohnen etwa 1½ Millionen in den Gouvernements Saratow, Samara und Taurien, die Armenier, Griechen, Bulgaren, Rumänen, Ungarn und Tschechen. Nicht zu vergessen sind etwa ½ Millionen Schweden, die sich in Finnland niederließen.

Ein größeres Durcheinander völkischer Eigenarten wird es also wohl in keinem Heere geben. Das kommt noch, daß in Rußland auch die Religion stark verschieden ist. etwa ¼, bekennnt sich zum griechisch-katholischen

...dann gibt es Römisch-Katholische, Protestanten, Anhänger der armenischen Kirche, viele Millionen Mohammedaner und ebenso viele Millionen, die den zahllosen Sekten angehören. Wenn man nun aus diesem Gemisch von Völkern und Religionen den Schluss ziehen wollte, daß das so zusammengewürfelte russische Heer nicht allzu schwer von dem starken wohlgeübten Gegner in Schach zu sein müßte, so darf man nicht vergessen, daß man in Russland die Qualität, eine Zeitlang wenigstens, durch die Quantität auszuweken kann.

Krieg und Lebensversicherung.

...Blauderei von Gerichtsassessor Dr. jur. V. Albert. Stellen die Lebensversicherungen auch für den Todesfall im Kriege? Diese Frage wird sich so mancher in der Zeit gestellt haben. Eine für alle Fälle zutreffende Antwort kann der Jurist darauf nicht geben. Er kann allen aber die Angehörigen der im Felde stehenden Versicherten immer wieder darauf hinweisen, daß es notwendig ist, den Versicherungsschein (die Police) daraufhin durchzusehen, welche Bedingungen er bei Kriegsausbruch enthält. Es wird darin gesagt sein, ob die Versicherung auch für den Todesfall im Kriege oder nicht gilt. Und wer dabei die Entdeckung macht, daß der Kriegsausbruch nicht berücksichtigt wird, kann jetzt nicht etwa nachträglich die Berücksichtigung verlangen, mit der Begründung, daß er die Police überhaupt erst einmal durchlese und gar nicht wisse, was darin steht. Es war seine Sache, die Police gleich zu studieren, wenn er sie ihm übergeben wurde. Wenn aber die Versicherung für den Todesfall im Kriege gilt, so kann diese Geltung weiter noch von dem Angehörigen abhängig gemacht sein, etwa von einer Anzeige, daß der Versicherte im Felde ist. Dann werden dem Angehörigen gut tun, diese Anzeige sofort zu machen, wenn sie nicht ihrer Rechte verlustig gehen. Bei den Lebensversicherungen wird meist der Todesfall im Kriege als Versicherungsfall gelten; das ist auch bei einem Kriegsausbruch wie dem deutschen mit allgemeiner Wehrpflicht, und das ist billig. In einem Lande der allgemeinen Wehrpflicht wird der vorsichtige und gewissenhafte Mann, der die Sorge für die Zukunft der Seinen zur Lebensversicherung schreitet, unter den Zufälligkeiten, die ihm unvorhergesehenen Tod bringen können, auch die in der Versicherung zu sehen, daß er als Wehrpflichtiger vor den Feind geht, hat einmal das Reichsgericht, bekanntlich das Reichsgericht Deutschlands, gesagt. Erwähnt sei hier, daß der Selbstmord nach dem Gesetze nicht als Versicherungsfall bei der Lebensversicherung angesehen wird. In den Fällen, in denen die Versicherungsgesellschaft im Kriegsausbruch haftet, haftet aber der Versicherte für die Prämienzahlung. Ist der Versicherte im Felde, muß er trotzdem die Prämie bezahlen und muß sie durch einen anderen bezahlen lassen. Die Prämien werden also gut tun, für pünktliche Prämienzahlung Sorge zu tragen. Denn sie können nicht verfallen, wenn der Versicherte im Felde stirbt, während sie selbst von der Versicherungsgesellschaft im Todesfall des Versicherten eine Prämie erhalten. Sie können sich insbesondere nicht entschuldigen, daß sie kein Geld haben oder daß in Kriegszeiten das Geld knapp ist. Geldmangel ist in Kriegszeiten wie auch sonst niemals eine Entschuldigung, die von einer Leistung befreit. Welche Folgen haben, wenn die Prämie nicht rechtzeitig gezahlt wird, wenn die Prämie nicht wieder aus der Police. Deren Bestimmungen werden aber im wesentlichen mit den gesetzlichen Bestimmungen übereinstimmen. Nach diesen ist, wenn die Versicherungsgesellschaft verpflichtet, den Versicherten zur Zahlung der Prämie innerhalb einer Frist, die weniger als zwei Wochen betragen kann, aufzufordern, in dieser Aufforderung mitzuteilen, daß die Versicherungsgesellschaft die Versicherung nicht auszusagen, wenn der Tod nach der gestellten Frist eintritt. Die Folgen der unrichtigen Zahlung; die Versicherungsgesellschaft kann aber auch nach der Frist den Vertrag kündigen und ist dann von jeder Leistung, insbesondere auch der Rückzahlung des eingezahlten Kapitals, freigesetzt. Anders ist es nur dann, wenn die Einzahlungen der Lebensversicherung bereits drei Jahre gemacht sind, wenn bei Eintritt des Versicherungsfalles oder Kündigung ein den Zahlungen entsprechendes Kapital für die Gesellschaft zu zahlen. Es gibt allerdings für diejenigen, die durch den Krieg in wirkliche finanzielle Schwierigkeiten geraten, die eben die Folgen, die sich aus der Nichtzahlung ergeben, zu vermeiden. Nach einem der Kriegsausbrüche nämlich der Richter auszusprechen, daß die aus der Versicherung sich ergebenden „besonderen“ Verzugsfolgen nicht eintreten. Wenn gesagt wurde, es gibt „vielleicht“ eine Möglichkeit, dies deshalb, weil die sich an die Kriegsausbrüche anknüpfenden Zweifelsfragen bei der Kürze der Zeit, die die Praxis der Gerichte noch nicht genügend berücksichtigen kann; es ist also noch unbestimmt, ob die Gerichte werden, daß die Rechtsfolgen beim Verzug der Zahlung der Versicherungsprämie „besondere“ im Sinne des Gesetzes sind. Vor allem aber muß derjenige, der diese Vergünstigung Anspruch macht, dem Richter darlegen, daß er wirklich nicht zahlen kann; und er darf auch keine Ersparnisse oder sonstige Vorteile haben. Daher ist bei der nicht ganz sicheren Möglichkeit die Zahlung der Lebensversicherungsprämie nur zu empfehlen.

Deutsche Feldzugsbriefe.

(Aus dem nahen und fernsten Osten.)
Nach dem wochenlangen Nächtigen unter freiem Himmel oder in Stall oder Scheune — so schreibt ein Offizier aus russisch-Polen — ist jetzt ein fürstliches Quartier mir zuteil geworden. Ich schreibe diesen Brief am dem kolossalen Schreibtisch eines russischen Offiziers, der hier ein wunderbares, luxuriöses eingerichtetes Zimmer besitzt.
Vor seiner Abreise hatte er an seine Zimmerherren eine Weisung an das russische Militär angedrückt; an ein Eintreffen von Deutschen hatte er nicht geglaubt. Es ist echt russisch, was dieser Offizier alle möglichen künstlerischen oder halb-künstlerischen Interessen hat, in seinem Zimmer alles halbherzig herbeigeholt, in einem riesigen Atelier liegen u. dal. für eine ganze Akademie. Er photo-

graphiert — verkauft und nie benutzt stehen ganze Drogerie-Einrichtungen, liegen haufenweise längst verblühtene Papiere und Blattenpakete herum. Er musiziert — ich glaube die ganze Musikliteratur ist hier vertreten. Flügel, Klavier, Klavier-Spielapparat sind erstklassig, aber geräuschvoll. Er liest — was liegt hier nicht alles an unaufgeschrittenen Büchern, französischer, deutscher, russischer Literatur durcheinander. Und erst die Wirtschaft des Gutes! Mit den Geschirren, Striden, Spaten, Hacken, Maschinen, die neu hier herumstehen, kann man drei Menschenalter Landwirtschaft treiben.

Die Ofenrohr-Batterie.

Tsingtau, 20. August.
Wieder ist eine Woche vergangen. Seit meinem letzten Schreiben hat sich die Sachlage wesentlich geklärt, indem Japan das erwartete Ultimatum tatsächlich gestellt hat. Nun haben wir seit Sonntag mittag und warteten und warteten, aber bis vorgestern (27. Aug. 14) geschah nichts. Endlich am 27. morgens erschienen Schiffe am Horizont, die wir, wir waren gerade mit Schanzarbeiten in unserer neuen Verteidigungsstellung beschäftigt, sofort als feindliche Kriegsschiffe erklärten. Die Schiffe kamen näher, verschwand wieder und endeten schließlich damit, eine etwa 20 Kilometer in der See entfernt liegende Felseninsel (der „Seehausen“) zu beschießen. Die Insel ist völlig unbewohnt, nur getränkt von einem jetzt auch verlassenem Leuchtturm. Eine Batterie von ... Ofenröhren war dort aufgebaut. Die Herren Japaner vermuteten dort allerdings scheinbar dicke Befestigungen, es war spähig, zu sehen, welche Mühe sie sich bei der Beschießung gaben! Als dann immer nichts geschah, sollen sie gelandet sein und die japanische Flotte gehit haben! Gegen 12 Uhr wurde dann ein Telegramm (drahtlos) verlesen, worin der Chef des japanischen Geschwaders Blockade von Tsingtau anlagte und dem amerikanischen Konsul und der Besatzung des hier liegenden österreichischen Kreuzers freien Abzug innerhalb 24 Stunden bewilligte. Nach dieser Heldentat, auf die die Österreicher mit einer Kriegserklärung an Japan antworteten, hat man nichts weiter von den Schiffen gehört. Sie kreuzen ruhig weiter in achtungsvoller Entfernung am Horizont, wohin sie sich zurückgezogen, da sie am 27. nachmittags in den Feuerbereich einer unserer Strandbatterien gerieten und einige blaue Bohnen zu hören und zu sehen erhielten.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.
+ Eine kaiserliche Kabinettsorder genehmigt, daß für die im gegenwärtigen Kriege von Truppen der preussischen Armee und der in sie aufgenommenen Kontingente eroberten Feldzeichen, Maschinengewehre und Geschütze Eroberungsgelder an die Truppen gezahlt werden und zwar erhält für jedes feindliche Feldzeichen (Fahne oder Standarte), das im Kampfe genommen wird, sowie für jedes feindliche Maschinengewehr oder Geschütz, das in einer Schlacht oder in einem Gefecht während seines Gebrauchs bei feindlicher Gegenwehr mit stürmender Hand genommen ist, der Truppenteil, dem die Eroberer angehört haben, siebenhundertfünfzig Mark. Die Geldbeträge sind nicht an die einzelnen Eroberer zu verteilen, sondern bleiben dem Truppenteil.
+ Voraussichtlich wird der Reichstag nicht bereits am 24. November, bis zu welchem Zeitpunkt er vertagt ist, sondern erst am 2. Dezember zusammentreten. Inzwischen wird die Regierung mit den Vertretern der Fraktionen in Verbindung treten, um eine Vereinbarung über das zu erledigende Arbeitspensum zu erzielen. Man rechnet damit, daß der Reichstag nur drei Tage zusammenbleibt und dann wieder auf längere Zeit vertagt wird. Die einzelnen Reichskämter werden dem Reichstag vorläufig umfangreichere Vorlagen nicht zugehen lassen.
+ Die von England angekündigte Sperre der Nordsee findet fast überall in den betroffenen neutralen Ländern erbitterten Widerspruch. So schreibt das norwegische „Morgenbladet“: „Es ist dies ein unerhörter Übergriff gegen das internationale Recht und die Rücksichtslosigkeit gegenüber den neutralen Mächten ist auffallend und in die Augen springend. Wir fragen, ob nicht bald der Zeitpunkt gekommen ist, wo ein gemeinsames Auftreten der neutralen Mächte angebracht wäre. Auf die Stimme der kleinen Länder hört niemand. Der Verein norwegischer Schiffreedere protestiert in einer Eingabe an das norwegische Ministerium des Äußeren dagegen, daß englische Kriegsschiffe neutrale Handelsschiffe mit Ladungen für Skandinavien völkerrechtswidrig in englische Häfen einbringen. Man müsse Schadenersatz für die dadurch entstandenen Verluste beanspruchen. — Die holländischen Blätter betonen, die Schließung der Nordsee durch die englische Admiralität treffe hauptsächlich den holländischen Handel. Diese Maßregel sei ein Übergriff, der nur der englischen Unsicherheit entspreche sei. — Das Staatsdepartement in Washington hat die revidierte Kontenbandliste der britischen Regierung erhalten. Die Liste wird nach Ansicht führender Zeitungen ernste Fragen zwischen der amerikanischen und der britischen Regierung aufwerfen und, wie man erwartet, die Vereinigten Staaten zu einem Protest veranlassen.
+ Wie aus Berlin verlautet, haben über die Frage der Höchstpreise für Kartoffeln in den letzten Tagen im Reichstag zwei Innern zwischen Vertretern der Reichsregierung und der Bundesregierungen eingehende Beratungen mit Sachverständigen aus den Kreisen der Landwirtschaft und des Kartoffelhandels stattgefunden. Von den beteiligten Kreisen wurden Bedenken gegen eine solche Maßregel geltend gemacht. Auch wurden noch keine Beschlüsse gefaßt. Es gilt jedoch als wahrscheinlich, daß die Festsetzung von Höchstpreisen für den Kartoffelgroßhandel bevorsteht.
+ Das „Armeeverordnungsblatt“ veröffentlicht eine Verordnung des stellvertretenden preussischen Kriegsministers über die nachträgliche Zeichnung auf die Kriegsanleihen durch Feldzugsteilnehmer. Zunächst wird darauf hingewiesen, daß das Zeichnungsergebnis bisher schon die unerwartet hohe Summe von 4 1/2 Milliarden Mark erreicht habe. Um aber auch den im Felde stehenden Kämpfern für das Vaterland die Beteiligung an der Anleihe zu ermöglichen, hat sich das Reichsbanddirektorium im Einvernehmen mit der Reichsfinanzverwaltung entschlossen, nachträglich von ihnen Zeichnungen entgegenzunehmen. Hierfür ist nicht die Absicht, das Zeichnungsergebnis zu erhöhen, sondern ausschließlich die Wahrung der Interessen der Angehörigen des Feldheeres maßgebend gewesen. Da die Anleihe in Stücken von 100 Mark auswärts ausgegeben wird, ist auch zur Anlegung kleinerer Ersparnisse Gelegenheit geboten. Der Möglichkeit, daß ein Zeichner durch die Kriegereignisse außerstand gesetzt werden könnte, die Ein-

zahlungen zu leisten, wird durch die Bestimmung Rechnung getragen, daß Anleihebeträge, die bis zum Schluß der Zahlungsfrist, den 4. Januar 1915, nicht bezahlt sind, als nicht gezeichnet gelten, so daß der Zeichner in diesem Falle von seinen weiteren Verpflichtungen aus der Zeichnung befreit ist. Alles übrige ergibt sich aus den den Feldkriegskassen — in besetztem feindlichen Gebiet auch den Festungskriegskassen — zugehenden Feldzeichnungscheinen nebst Bedingungen.

Italien.

* Am päpstlichen Hofe in Rom ist man sehr erbittert über die von den eingedrungenen Russen vorgenommene Vergewaltigung der katholischen Ruthenen Galiziens, die sich mit dem Kultus auch die russische Sprache aufzwingen lassen mußten und hat beim russischen Gesandten am Vatikan Widerspruch erhoben. Sie hat sich, da die gegenwärtige Lage Verhandlungen mit Petersburg erschwert, eine energische Verfolgung der Angelegenheit für später vorbehalten.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 6. November.

* In der diesjährigen Missionskonferenz, die am Mittwoch, den 4. November, nachmittags, in der Herborner Kirche stattfand, sehr stark besucht war und von Herrn Dekan Professor Haufen geleitet wurde, hielt nach Gesang und Gebet Herr Pfarrer Herkenrath-Driedorf eine Ansprache über Joh. 15, 13-14, worin er die Aufgaben schilderte, die uns aus Jesu Freundschaft erwachsen. Der tatenvollbringende Jesus will tatenvollbringende Freunde. Im Mittelpunkt der Konferenz stand der Vortrag des Herrn Missionsinspektors Hoffmann von der Rheinischen Mission: Weltkrieg und Weltmission. Er begann mit dem Hinweis auf die großen Fragen, die demjenigen erwachsen, der die in den letzten 5 Jahrzehnten besonders deutlichen Missionserfolge beobachtet hat. In Afrika, in der Mongolei, in der Mandchurei, in Tibet waren die Fortschritte überraschend. Die glänzende Weltmissionskonferenz, die zu Pfingsten 1910 in Edinburgh von Vertretern aller Nationen aller Erdteile besucht war, ließ nicht nur rückwirkende Kraft für die Heimatkirchen, sondern sogar die Befestigung der Schranken und die Aufrichtung einer Weltkirche erhoffen. Diesen Traum hat der Krieg jählings zerstört. Auch hat er uns von dem Wahne befreit, daß England auch in der Missionsfrage eine Vormachtstellung einnehmen solle. Man wird auch gegenüber der auf Missionskonferenzen häufig angestaunten Schriftauslegung, die oft genug schriftwidrig war, nüchtern werden. Die einseitige Betonung der kulturellen Aufgabe der Mission wird nach dem Krieg, der viele draußen in der Front und daheim die Bibel wieder schäßen lehrt, der einfachen Befolgung des Wortes Platz machen müssen: „Predigt das Evangelium aller Kreatur“. Ebenso sind wir belehrt, unsere menschlichen und allzumenschlichen Berechnungen über die zur Weltmissionsstrategie notwendige Stärke des Missionsheeres aufzugeben. Die Verluste an Kräften steigern sich dadurch, daß erholungsbedürftigen Missionaren die Heimkehr unmöglich geworden ist; dazu stehen 256 Jüglinge der Missionsanstalten, 34 gerade in der Heimat weilende Missionare und 26 andere Beamte der Missionshäuser aktiv im Felde; von den 42 Jüglingen der Barmer Mission sind bereits 6 gefallen und 13 verwundet. — Trotz alledem sieht der Redner getrost der Zukunft entgegen und hofft auch auf neue Kräfte. Er glaubt ferner nicht, daß die Eingeborenen verwirrt werden durch den schrecklichen Krieg der „christlichen“ Völker Europas; denn sie erinnern sich nur zu gut der Skongreuel der Belgier und zahlreicher „unchristlicher“ Handlungen der Engländer. Vielmehr wird gerade z. B. aus Neu-Guinea, dem früheren Wirkungsfeld des Redners, engerer Anschluß der Eingeborenen an die Missionare gemeldet. Endlich wird die Frage aufgeworfen, ob das Eingreifen der Türkei den Fanatismus der Muselmanen entfachen und für die Mohammedaner-Mission zur größten Gefahr werden könne. Wir vermögen es nicht zu übersehen. So kommt der Redner am Schluß seiner einstündigen, glänzenden und mit größter Spannung aufgenommenen Ausführungen zu dem Hinweis auf den großen Feldherrn, der im Regimente sitzt und alles wohl machen wird. Das gilt's zu glauben. — Nach abermaligem Gesang und kurzer Besprechung wurde die sehr zahlreich besuchte Versammlung mit dem Liebes geschlossen: „Ein feste Burg ist unser Got.“ — Im Vereinshaus fand dann noch eine Nachfeier statt.

* (Auszug aus der Preussischen Ver-
lustliste Nr. 67.)
Musl. Gustav Göbel-Dillen-
burg, verw. Wehrm. Ernst Bäh-Driedorf, leicht verw.
Wehrm. Heinrich Nicolai-Herborn, leicht verwundet.
Wehrm. Ernst Kochensüß-Nodenbach, leicht verw.
Wehrm. Friedr. Kolmar-Herborn, vermisst. Wehrm.
Franz Schleich-Herborn, vermisst. Gefr. Hermann
Benner-Herbornseelbach, schwer verw. Wehrm. Rob.
Debus-Bergebersbach, schwer verw. Gefr. Heinrich
Freitag-Niederscheid, gefallen. Wehrm. Otto Fuhr-
länder-Odersberg, gefallen. Wehrm. Reinhold Grisar-
Merkenbach, schwer verw. Wehrm. Heinrich Müller II-
Hörbach, gefallen. Wehrm. Theodor Ritz-Niederscheid,
schwer verw. Gefr. Reinhold Orth-Eibelshausen,
gefallen. Wehrm. Ludwig Petry-Ballersbach, schwer
verw. Wehrm. Gustav Reh-Ranzenbach, schwer verw.
Wehrm. Heinrich Weil-Oberndorf, schw. verw. Wehrm.
Friedrich Weidenbach-Sinn, schwer verw. Wehrm.
Wilhelm Gabriel-Herbornseelbach, schwer verwundet.
Gefr. Ernst Bender-Heberthal, vermisst. Wehrm.
Gustav Berns-Biden, vermisst. Wehrm. Hermann Ewald
Cart-Eibelshausen, vermisst. Wehrm. Gustav Reh-
Ranzenbach, vermisst. Gefr. Friedrich Weber I.-Burg,
vermisst. Wehrm. Wilhelm Stiehl-Haiger vermisst.
Wehrm. Heinrich Heuyl-Strasberg, vermisst.
Wehrm. Adolf Kilian-Haiger, vermisst. Wehrm.
Heinrich Klein-Haiger, vermisst. Wehrm. Willi
Schwalm-Sinn, vermisst. Ref. Friedrich Göbel-

Dillenburg, vermisst. Musl. Wilhelm Conrad-Noborn, leicht verw. Gefr. d. Res. Friedrich Heuser-Burg, leicht verw. Gefr. Paul Hofmann-Niederscheld, gefallen. Ref. Albert August Christ-Dillenburg, schwer verw.

* (Weitere Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche.) Die Maul- und Klauenseuche, jene Geißel der Landwirte, greift weiter und weiter im Regierungsbezirk Wiesbaden um sich. Am 3. November waren versucht die Gemarkungen: Viebrich, Erbenheim, Weilbach und Eddersheim, Mittelheim, Hallgarten und Winkel, Frankfurt a. M.-Freungesheim, Ockfistel, Unterliederbach, Sindlingen, Hattersheim, Nied und Heilsheim, Oberursel und Cronberg, Selters und Montabaur.

* (Stadttheater Siegen.) Da die Eröffnungsvorstellung des vergangenen Sonntags so besonderen Beifall gefunden hat, findet am nächsten Sonntag-Nachmittag bei Volkspreisen eine Wiederholung statt, in der also der vaterländische Prolog von Direktor Hermann Steingöcker, „Wallensteins Lager“ von Schiller und „Das eiserne Kreuz“ von E. Wichert gebracht werden.

Limburg. Der „Nass. Bot.“ berichtet: Von unserem Landsturmbataillon ist gute Nachricht aus Feindesland bei uns eingetroffen. Das Bataillon steht z. Bt. im Etappengebiet in Nordfrankreich und Belgien. Offizieren und Mannschaften geht es vortrefflich. Unterkunft und Verpflegung sind recht gut, die Bevölkerung sowohl in Belgien wie in Frankreich ist an den von dem Bataillon besetzten Orten zur Zeit zuvorkommend.

Aus Nassau. Dem „Nass. Bot.“ zufolge hat ein Hauptmann, der in der hessischen Division steht, den Frauen seiner verheirateten Unteroffiziere je 200 Mark Kriegsunterstützung gewährt, ferner testamentarisch 3000 Mk. für die Hinterbliebenen derselben vermacht. Ein schönes Zeichen von gutem Einvernehmen zwischen Kompagniechef und seinen Untergebenen.

Höchst. Mit Genehmigung des Justizministers wurde das alte Amtsgerichtsgebäude für 80,000 Mark an den Privatmann J. Allendorf verkauft.

Marburg. Der Pfarrer Lic. theol. Wilh. Voew-Simmerbach hat sich vor seiner bevorstehenden Einberufung zum vaterländischen Dienst dieser Tage in Marburg mit der einzigen Tochter des Abgeordneten D. Naumann vermählt.

Koblenz, 5. Nov. Nach einem Erlaß des stellvertretenden kommandierenden Generals wird der Fernsprechverkehr, abgesehen vom Ortsverkehr im Grenzstreifen, gesperrt. Außer den militärischen und bürgerlichen Behörden werden nur solche Personen, Geschäftsinhaber oder deren erste Stellvertreter zum Fernsprechverkehr nach anderen Orten zugelassen, die eine besondere Erlaubnis des stellvertretenden General-Kommandos haben. Die Ermächtigung, diese Erlaubnis zu erteilen, wird auf die Polizeipräsidenten, Bürgermeister und Landräte übertragen. Die Erlaubnis ist jedoch in jedem einzelnen Falle von diesen persönlich oder von ihrem nächsten Vertreter schriftlich zu erteilen. Die Genehmigung kann erteilt werden, wenn Heeresinteressen, sowie staatliche und kommunale Interessen in Frage kommen und wenn die Antragsteller durchaus einwandfrei sind. Alle diejenigen, denen die Benutzung des Fernsprechers erlaubt wird, haben sich schriftlich zu verpflichten, ihn nicht anderen Personen zugänglich zu machen. Zur Verhinderung von Mißbrauch ist daher die Genehmigung überall da zu versagen, wo eine allgemeine Benutzung möglich wäre. Der Fernsprechverkehr außerhalb des Grenzstreifens im Bereich des 8. Armeekorps wird nicht beschränkt. Für Ferngespräche aus dem Bereich des Armeekorps in den Grenzstreifen anderer Armeekorps gelten die obigen Bestimmungen. Alle bisher in dieser Angelegenheit ergangenen Verfügungen sind außer Kraft getreten.

Effen. Der „Effenener Generalanzeiger“ meldet: Ein französischer Flieger, der an seinem Flugzeug die deutsche Flagge und das Eiserne Kreuz führte, wurde am 1. November am Bahnhof in Düren durch fünf Schüsse heruntergeholt.

o Maßnahmen gegen Kartoffelwucher. Der Bürgermeister der Stadt Höchscheid beauftragte die Polizei angeht die herrschenden Kartoffelnot zunächst 50 Zentner Kartoffeln zu beschlagnahmen, wenn sie nicht zu dem festgesetzten Höchstpreis abgegeben werden. Selbstredend soll die Beschlagnahme nur dort erfolgen, wo die Kartoffeln nicht für den eigenen Bedarf notwendig sind. Es sollen damit den Bedürftigen wenigstens für dringendste Not die Kartoffeln sichergestellt werden. Die Stadt will, wenn der Kartoffelpreis hier nicht zurückgeht, Kartoffeln im großen einkaufen.

o Die Deutschenheide in England. Fünfzig englische Klubs der Golfspieler in London haben nach der „Times“ einen Entschluß angenommen, daß naturalisierte Deutsche und Österreicher während der Dauer des Krieges die Räume und Plätze der Klubs nicht besuchen dürfen und die nichtnaturalisierten Deutschen und Österreicher aus den Klubs auszuweisen sind. — Der Pianist Max Hambourg, ein naturalisierter Engländer, Russe von Geburt, hat in einer Verleumdungsklage gegen die Londoner „Mail“ 500 Pfund Sterling Schadenersatz zugesprochen bekommen, weil diese ihn als Deutschen hingestellt habe, und er dadurch in seinem privaten Leben und Beruf arg geschädigt sei. (Vielleicht kommt dieser Held auch mal wieder nach Deutschland!)

Feuerzauber. Unsere branden Truppen in den Schützengräben an der Aisne wissen sich während den oft sehr langen Geschichtspausen die Zeit zu vertreiben. Nachdem man sich schon wochenlang mit musikalischen Genüssen aller Art vergnügt hat, ist man jetzt zu einem allgemein „Feuerzauber“ genannten Zeitvertreib übergegangen. Eine Puppe, ähnlich einem feldgrauen Soldat, ist bald hergestellt; sie wird an einer Stange befestigt und aus dem Schützengraben hochgehalten. Erst äugt der Feldgrau ganz vorzüglich einige Male über den Grabenrand; dann reckt er sich in halber Figur über die Brustwehr — Peng! kommt ein Geschuß, und dann folat ein anmer Kuai-

regen, als gelte es einen Vorstoß abzuwehren. Die Puppe duckt sich, um bald hier, bald da wieder aufzutreten. Stets empfängt sie ein Schnellfeuer, als wenn sie drüben heute noch alle Patronen los werden müßten wie am letzten Wandertag. Unsere Mannschaften aber sitzen schmunzelnd in der Deckung; und ist es gerade eine musikalische Kompagnie, so begleitet eine Ziehharmonika den „Feuerzauber“. Schließlich zeigt sich die Puppe nicht mehr, und es wird wie auf dem Scheidenland alter Zeit, der Ordnung halber, mit dem Markierknüppel abgewinkt — „Fehler!“ Ist aber der Veranstalter des Feuerzaubers ganz besonders guter Laune, dann erscheint die Puppe noch einmal, und es wird ein kleiner Augentreffer am Schulterblatt markiert, was die Gallier mit einem abermaligen Feuerzauber quittieren. Trotz dieses feststehenden Ausgangs folgt der Franzose hitzig, wie er nun einmal ist, stets der Einladung, während der Engländer, weniger erregbar und unmusikalisch, sich nichts aus Feuerzauber macht. Er widersteht der Lockung und riskiert nur zuweilen mal einen Schuß.

Der französische Gefangene als deutscher Dichter. Auf dem Hohenasperg bei Stuttgart weilt zurzeit ein französischer Universitätsprofessor als Kriegsgefangener. Der Gelehrte, der an seiner Heimat-Universität Dozent für deutsche Sprache und Literatur ist, hat kürzlich ein Gedicht in deutscher Sprache verfaßt, das jetzt von württembergischen Blättern veröffentlicht wird. Die schönen Verse lauten:

Fremdes Volk und fremde Gauen, fremde Sprache — ist's ein Traum?

Ich bin wach; doch was ich schaue, was ich höre, sah' ich kaum! War's nicht gestern, als der wilde Feinde graue Schirmmacht Auf des Vaterlands Gefilden uns bedrängt in heißer Schlacht? Noch tönt mir der Sambre-Meuse heller Klang im Ohre nach.

Noch hör' ich das Kampfgetöse, der Kanonen Donnerprach' —! Und aus Feindes Feste bliß' ich jetzt hinaus in Feindesland, Laufend heiße Grüße schick' ich dahin, wo am Waldestrand Sacht die Abendsonn' geglihten — dort weit draußen such' ich sie.

Sie, für die ich hab' gestritten: meine teure Normandie.

Gleiche Sonn' vom gleichen Himmel leuchtet freundlich hier und dort.

Sieht dort auf das Kriegsgetümmel, auf Verhörung, Brand und Mord.

Sieht hier auf ein Land im Frieden, das vom Kriege unberührt!

Ach, ich wolt, ihm wär' beschieden, was mein Heimatland gelübt!

Deutegierige Barbaren? Rohes Volk von Trug und Haß? Frankreichs Untergang seit Jahren planend ohne Unterlaß?

Hier nun moht es: diese Städte, diese Dörfer, dieses Feld? Rein mit rohen Händen hätte es sie nicht bebaut, bestellt.

Stille, Fleiß und Gottvertrauen, Heimatliebe atmet sie. Diese Landschaft, anzuschauen, schön wie meine Normandie.

Als wir, die gefang'nen Feinde, drunten zogen durch die Stadt —

Still und ernst stand die Gemeinde, manches Auge Tränen hatt' für uns. Robe Sieger hätten Wut und Hohn und bitterm Spott:

Doch sie achten auch in Ketten uns als Brüder noch vor Gott. Wer ist's, der den Brand entfachte, der dies stolze Volk umloht.

Wer ist's, der uns glauben machte, daß es frevelnd uns bedroht? —

Frankreich! Deine Söhne sterben, deine Marken sind zerstört Nicht durch Feindes Schuld, Verderben schuf der Feind, der dich betört.

Falscher Freund, er raubt für immer, was dir Ruhm und Glanz verlieh.

Und es stürzt mit dir in Trümmer meine arme Normandie —!

Letzte Nachrichten.

Berlin, 6. Nov. (Priv.-Tel.) Die „Kreuzzeitung“ meint: Die für uns allein maßgebenden Berichte unserer Obersten Heeresleitung lassen die Zuversicht als berechtigt erscheinen, daß in den Kämpfen im Westen die Entscheidung bald fallen wird.

— Der „Vossischen Zeitung“ zufolge haben zwei deutsche Leutnants als erste deutsche Offiziere in diesem Kriege den Kanal zwischen Calais und Dover überflogen und auf ein Küstenwerk in unmittelbarer Nähe von Dover zwei Bomben herabgeworfen.

— Die englische Presse beschäftigt sich sehr erregt über das letzte Seegefecht bei Yarmouth. Ein Bericht unterstellt, daß irgendwo ein geheimer drahtloser Apparat sei, der die deutsche Flotte warne und informiere.

— Nach einer Pariser Meldung des „Berliner Lokal-anzeigers“ erschien gestern vor Sewastopol ein türkisches Kriegsschiff und begann das Bombardement der Stadt.

Handels-Zeitung.

Berlin, 5. Nov. Amtlicher Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Kernen), R Roggen, G Gerste (Bg Braugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter marktsfähiger Ware.) Heute wurden notiert: Berlin H 228-234, Königsberg W 244-249, R 209, H 212, Danzig W 250, H 212, Wolen H 209-210, Breslau W 247-252, R 207-212, G 197 über 68 Kilogramm 225-235, H 207-212, Magdeburg H 222 bis 228, Hamburg W 266-268, R 223-225, G über 68 Kilogramm 238-250, H 226-228.

Berlin, 5. Nov. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 93-99.50, Rubig. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 aemitt 29.60 bis 30.50, Rubig. — Rübböl geschäftlos.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung zu Herborn.

Abgabe von Dedreisig betr.

Diejenigen Personen, welche Dedreisig aus dem Stadtwald zu beziehen wünschen, wollen sich mit Baumsäge zwecks Anweisung für größere und kleine Mengen

Montag, den 9. d. Mts., vormittags 8 Uhr, am Hotel zum Ritter einfinden. Vorher ist die Genehmigung zur Abgabe bei der Oberförsterei einzuholen und die Taxe (1 Traglast kostet 20 Pfg.), an die Stadtkasse zu zahlen. Spätere Anträge auf Abgabe von Dedreisig pp. können nicht mehr berücksichtigt werden.

Herborn, den 6. November 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl.



Das echte Kasseler Simonsbrot

Es nicht aus Mehl, Kleie oder Schrot hergestellt, sondern aus dem ganzen, unvergorenen Getreide. Es enthält daher alle Nährstoffe des Getreides in aufgeschlossener Form, die bei gewöhnlichen Mehlbrot u. durch den Mähterzergang ausgehoben sind. Mertzlich verordnet! Tadellos für Gesunde u. Kranke! Stets echt zu haben bei Karl Zwick.

Freiw. Sapiditätskolonne vom Roten Kreuz

Heute Freitag, abends 8 Uhr: Hauptversammlung im Wachlokal am Bahnhof. Der Vorstand.

Quittung.

Für die Zentralstelle des Roten Kreuzes, Berlin gingen ein: Vom Lehrerkollegium der Mittelschule (4. Bldg.) zur Anschaffung von wollenem Unterzeug 80 Mk.

Geschäftsstelle des Herborner Tageblatt.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.

Kein Seifenwasser

Dr. Busch's Feinbleichmittel, à Fl. 50, 30 Pfg., Dr. Busch's Johanniskrautseife, à Fl. 50, 30 Pfg., Dr. Busch's echte Eucalyptus-Rosinhol-Bonbon, à 30 Pfg., wirken Wunder. Bei Friedr. Michel, Drogerie, Herborn.

Tüchtige Preßluftnieter

gesucht. Auskunft in Niederscheld bei Dillenburg durch

Kramer, Brückenbaustelle.

Sattler und Schuhmacher

finden dauernd sehr lohnende Beschäftigung.

Fröhlich & Wolff, Zeltfabrik, Cassel.

Plüss-Stauer-Kitt

klebt, leimt, kittet Alles.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 8. November

(22. n. Trinitatis.)

Herborn:

10 Uhr: Hr. Pfr. Weber.

Text: Hebr. 12, 1-4.

Lieder: 451 253.

1 Uhr: Kinder Gottesdienst.

Abends 8 Uhr: Hr. Pfr. Conrad.

Lied: 285.

Burg:

11 Uhr: Kinder Gottesdienst.

2 Uhr: Hr. Pfr. Conrad.

Hörbach:

1/2 2 Uhr: Hr. Pfr. Weber.

Hirschberg:

2 Uhr: Hr. Kand. Hoffmann.

Taufen und Trauungen:

Hr. Pfr. Weber.

Montag, abends 9 Uhr:

Jünglingsverein im Vereinshaus.

Dienstag, abends 9 Uhr:

Kriegsbesinnung in der Aula.

Mittwoch, abends 8 Uhr:

Jungfrauenverein in der Alterskinderschule.

Mittwoch, abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Donnerstag, abends 9 Uhr:

Kriegsbesinnung in der Aula.

Freitag, abends 8 Uhr:

Nähestunde im Vereinshaus.



Den Heldenod in Feindesland starben die Pfleger

Jakob Klein aus Niederglabach, Karl Schmidt aus Sinn.

Die Anstalt verliert hierdurch zwei pflicht-treue und gewissenhafte Angestellte, deren Andenken sie stets in Ehren halten wird.

Landes-Heil- und Pflege-Anstalt Herborn.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten zur Mitteilung, dass meine liebe Frau Mittwoch Nacht im Alter von 65 Jahren in der Klinik zu Giessen gestorben ist.

Herborn, den 6. November 1914.

Der trauernde Gatte: Heinrich Pfeifer, Weichensteller a. D.

Die Beerdigung findet Samstag Mittag 2 Uhr in Herborn vom Schloßberg aus statt.

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Bed'schen Buchdruckerei, Otto Bed, Herborn.

Des Herzens Gebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

(Fortsetzung.)

Der Graf war hingerissen von ihrem Anblick. Nie wohl hatte er sie so schön gesehen. Das enganliegende Prinzesskleid aus weichem, schmiegsamem Stoff brachte jede Linie ihrer königlichen, hoheitsvollen Gestalt voll zur Geltung. Und die wundervollen dunklen Augen konnten einem Mann die Sinne verwirren. Dagmar Odenberg wußte, daß sie seinen Namen trug, mehr als jede andere. Sie sind wunderschön, Dagmar", kam es heiß von seinen Lippen. Sie spürte seinen Atem, so dicht stand er jetzt neben ihm. Sie wich einen Schritt zurück, richtete sich hoch auf und sah ihn mit stolzem Blick.

"Dagmar — Dagmar!" wiederholte sie in verweisendem Ton, zog die Bora fester um ihren Hals, wie um sich vor seinen Blicken zu schützen.

"Dagmar! Und Ihre Schönheit hat mich ganz toll ge-

langweilt mich, Graf! Kommen Sie, damit ich meine Aufmerksamkeit gegen Sie erfüllen!" entgegnete sie nachlässig.

Er sah er auf sie. Kein Lächeln? Kein verheißungsgelächelt aus diesen schönen Augen?

Er sah sie an, und das reizte ihn.

Sie sah ihren Arm.

Sie sind berauscht, Dagmar, berauscht wie junger Wein" — er drückte seine Lippen auf ihren weißen Hals.

"Dagmar!"

Sie zuckte zusammen und stieß ihn von sich.

Sie vergessen, Graf Willstetten, wen Sie lieb haben!" zürnte sie. Sie nahm die Tasche ihres Kleides zusammen und wandte sich zum Gehen.

Er trat ihr in den Weg. "Ein Wort, Dagmar, hören Sie mich!" Er hatte seine ganze Überlegung in der Nähe dieses himmelblauen Weibes verloren. Seine bebenden Lippen hielten ihre Rechte fest umklammert.

"Dagmar, ich liebe Sie! Werden Sie mich lieb?"

Sie aufatmend stand sie da. Einen Moment schloß sie die Augen, als ob ein jäher Schlag sie blende. Da war das Wort, das sie seit Monaten gelehrt, um das sie so großes, goldenes Glück von sich gewiesen hatte. Sie war es ausgesprochen — endlich war es ihr Zauber erlegen! — Ihre Eitelkeit war ihren schönsten Triumph feiern!

"Dagmar, Gräfin Willstetten! Doch nun Sie das Wort gehört, Sie werden mich vergessen!"

Das war, als dränge sich Bernhard Wagners Bild vor die Augen, weltmännische Gestalt des Grafen, sie traurig, warnend ansehend. — Nicht eine Minute der Überlegung bedurfte sie mehr! Sie nahm seine Hand.

"Graf Willstetten, verzeihen Sie mir!" sagte sie leise mit bitterer Stimme, "verzeihen Sie mir, und lassen Sie

uns diese Stunde vergessen — denn ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen!"

Fassunglos starrte er sie an. Das hatte er doch nicht erwartet! Er war sich seiner Sache so gewiß gewesen, daß er mit seiner Werbung gezögert, weil ihm dieses Angewiesene, Spielende und doch Bedeutungsvolle, was zwischen ihm und Dagmar bestand, einen prickelnden Reiz gab, den er jeden Tag von neuem genießen wollte. Sie war ihm ja sicher. Und nun auf einmal diese überraschende Wendung! Sie hatte ihn einfach nicht verstanden, denn sonst war es doch undenkbar, ihn, Arnulf Willstetten, abzuweisen! "Dagmar, ich bot Ihnen mein Herz, meinen Namen an!" Seine Stimme bebte vor Aufregung, mit nervöser Gebärde zerrte er an seinem blonden Bärtchen.

"Ja, Graf Willstetten, ich habe Sie wohl verstanden, und ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir zugedacht haben. Meine Antwort aber bleibt die gleiche."

"Aber warum, Dagmar?" fragte er fassunglos; sein hübsches Gesicht war tief erblaßt.

"Weil mein Herz nicht mehr frei ist!" sagte sie einfach und klar, und bei dem Gedanken an Bernhard Wagner trat ein Lächeln in ihre Augen, auf ihr schönes Gesicht, das dadurch förmlich verklärt wurde.

Er sah es, und in das Gefühl seines beleidigten Stolzes, seiner getränkten Eitelkeit, mürkte sich ein ehrlicher Schmerz, dieses seltene Mädchen, das er auf seine Art aufrichtig liebte, an einen andern verloren zu haben. Wer aber konnte der Glückliche sein? Er wußte niemand unter den Bekannten, den sie vor ihm bevorzugt hätte.

"Dagmar, ich glaubte sicher, daß ich Ihnen nicht gleichgültig war!" murmelte er, noch immer nicht recht begreifend, "aber wer, wer? — Und mich haben Sie vor so vielen ausgezeichnet — ermutigt?"

"Sie haben recht, mich anzulagen; ich bin nicht frei von Schuld," entgegnete sie offen, "ich will Sie aber nicht noch vergrößern dadurch, daß ich ohne Liebe die Ihrige würde, Sie täusche und belüge und uns beide schließlich unglücklich mache, Graf Willstetten! Es ist etwas in mein Leben getreten, wovon ich selbst vor vier Wochen noch nichts geahnt hätte — unbedenklich hätte ich da Ihre Werbung angenommen! Sehen Sie, ich bin ehrlich, und deshalb dürfen Sie mir nicht zürnen; ich bitte Sie so herzlich um Verzeihung!"

Sie streckte ihm beide Hände entgegen, und mit bezwingendem Blick sah sie ihn an, "ich werde abreißen, Graf Willstetten, niemand wird nur ein Wort von mir hören — und Sie werden mich vergessen."

"Das werde ich nie!" stieß er mit halberstimmter Stimme hervor; er drückte ihre Hände, daß es sie schmerzte. Sehnsüchtig blickte er nach dem roten Munde, von dem er so oft geträumt. Wie gern hätte er ihn geküßt! Und wenn er nicht in triumphierendem Siegesbewußtsein gewartet hätte, bis es zu spät geworden, so hätte er heute das schönste Weib sein eigen genannt.

Um nicht Aufsehen zu erregen, mußte Dagmar mit ihm in den Saal zurück. Sie fühlte sich so frei, so leicht, wie seit langem nicht. Sie hatte ihre Eitelkeit besiegt; die Probe war nicht leicht gewesen, aber der Sieg war köstlich — und sie hatte sich selbst



Englische Infanteristen in kriegsmäßiger Ausrüstung.

Da es in England eine allgemeine Wehrpflicht nicht gibt, wird das aktive Heer durch Werbung ergänzt.

gerettet. Der Abglanz dieses schönen Gefühls lag noch auf ihrem Gesicht, als sie ihre Mutter aufsuchte.

Überrascht blickte diese auf die Tochter.

„Was ist dir, Kind?“

„Nichts, Mama! Aber eine Bitte: Laß uns gehen!“

„Ist dir nicht wohl, Dagmar?“

Sie war sehr erstaunt, diesen Wunsch zu hören, denn sonst war die Tochter unermüdblich im Genießen.

„O doch, Mama! Nur — ich habe keine Lust mehr, zu bleiben; ich möchte nach Hause!“

„Dagmar, dir ist etwas geschehen, sage es mir! Ich habe dich längere Zeit nicht gesehen — und Willstetten ist auch vermißt!“ setzte sie etwas zögernd, wie fragend hinzu.

Ungebuldig schlug Dagmar mit dem Fächer in die Handfläche.

„Bitte, Mama, frage nicht weiter. Nach diesem Tanz gehen wir unbedingt; richte dich danach ein!“

Der Ton war wenig freundlich; in jedem anderen Falle würde ihn die Präsidentin zurückgewiesen haben; jetzt hielt sie ihn der Erregung zugute, in der sich die Tochter augenscheinlich befand. Denn zwischen ihr und dem Grafen mußte sich etwas ereignet haben. Sie hatte keine Ruhe, ehe sie das nicht erfahren. In ihrem Hotelzimmer hielt sie Dagmar zurück, als diese ihr gute Nacht wünschte und ihr Lager aufsuchen wollte. Sie fragte.

„Gut denn, Mama, wenn du es durchaus wissen willst, — Willstetten hat um mich angehalten!“ — Dagmar mußte sprechen, um die Mutter vor möglichen Indiskretionen zu bewahren.

„Ah, dacht' ich mir's doch!“ Ein tiefer Atemzug hob die Brust der stolzen, noch immer schönen Frau. Sie schloß die Tochter in die Arme: „Mein liebes Kind!“

Dagmar entwand sich ihr; diese so seltene Gefühlserregung der kühlen Mutter verursachte ihr beinahe Unbehagen. Und wie gern hatte sie die Liebkosungen der Parzerin hingegenommen, die ihr die Wangen streichelte, die Hände drückte, die so oft an ihrem Bette gelesen und sie in mütterlicher Weise betret und verhätschelt hatte! Da war es aber auch der Mißfluß eines echten, warmen Gefühls gewesen, und hier! Dagmar hatte ein feines Empfinden für das Gemachte, Komödienhafte in dem Benehmen der Mutter, der sie noch vor wenig Jahren eine unwillkommene Rivalin in der Gesellschaft gewesen war; bis sich die Präsidentin darein gefunden hatte, eine erwachsene Tochter neben sich zu haben, die ihr den Rang als erste streitig machte, hatte lange gedauert. Ein herzliches Verhältnis bestand auch nicht zwischen den beiden.

„Verzeihe, Mama, daß ich dir eine Enttäuschung, eine sehr große vielleicht, bereiten muß: ich habe nämlich meinen Antrag abgelehnt!“ Dagmar sagte das so, als ob sie von der gleichgültigsten Sache der Welt spräche, als ob sie das gar nichts anginge. Die Präsidentin fuhr auf; sie glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Dagmar, bist du von Sinnen?“

„Nein, Mama, durchaus nicht!“ lautete ihre gelassene Erwiderung.

„Aber warum denn in aller Welt?“

„Ich liebe ihn nicht.“

Frau Odenberg zuckte die Achseln.

„Das ist kein genügender Grund!“

„Für mich doch, Mama!“

„Wirklich? Für so lächerlich sentimental hätte ich dich doch nicht gehalten! Ich begreife dich nicht. Was stört dich auf einmal an ihm? Du hast doch früher zugegeben, daß er dir sympathisch ist, und um seinetwillen bist du doch hierher gekommen!“

„Das gebe ich gern zu. Es war auch mein fester Entschluß, mir den Grafen zu erringen — und nun ich vor dem Ziel stand, konnte ich nicht ja sagen, und wenn es mein Leben gekostet hätte!“

„Du bist überspannt, Dagmar, solche Partien weiß man nicht zurück!“ bemerkte Frau Odenberg in scharfem Ton, „begreiflich von dir, so aus Laune zu handeln. Graf Willstetten ist ein vornehmer Mann, und gerade du bist die richtige Frau für ihn. Er ist außerdem rasend in dich verliebt. Hoffentlich ist es nicht zu spät, diesen Fehler wieder gut zu machen.“

„O doch, Mama! Ich kann morgen nicht zu ihm gehen und ihm sagen: Ich habe mir die Sache anders überlegt. Das entscheidende Wort ist unwiderruflich gefallen!“ sagte sie ruhig.

Erregt ging die Präsidentin im Zimmer auf und ab und ließ die Schleppe ihres Gesellschaftskleides aus Schifffon und Spitzen achlos hinter sich her schleifen. Alles an ihr flog vor Aufregung. Dagmar saß in einem Sessel, die Hände im Nacken verschlungen, und ihre Augen blickten so gelassen und ruhig, als verhandle man über etwas ihrem Interesse ganz Fernliegendes. Nur ein leises Zucken des schön geschnittenen Mundes verriet, daß die Art der Mutter sie irritierte. Sie wünschte keine Einmischung in ihre Angelegenheiten, noch weniger ertrug sie eine Bevormundung. Diese Sache ging sie ganz allein an.

Frau Odenberg beendete ihre Promenade durch das Zimmer. Sie blieb vor der Tochter stehen und sah sie mit durchbohenden Blicken an.

„Dagmar, deine Launen sind unbegreiflich. Man muß sich nicht an deinem gesunden Menschenverstand zweifeln!“ sagte sie grob.

„Tue es nicht, Mama! Nie war ich so klar bei Besinnung wie heute! Ich weiß, was ich will. Ich will endlich einmal glücklich sein!“

Spöttisch zuckte es in Frau Odenbergs Gesicht.

„Und bist du das bis jetzt nicht gewesen, mein teures Kind?“ fragte sie mit beißendem Hohn.

„dein Aussehen läßt mich darauf schließen, daß du dich unglücklich fühlst.“

„Das tue ich auch nicht. Ich bin aber sehr zu der Erkenntnis gekommen, daß ein Leben, wie ich es geführt habe, mich auf die Dauer unmöglich glücklich machen und befriedigen kann.“

„Und wie auf einmal ist das gekommen? Seit wann diese weltchmerzlichen Anwendungen?“

„Das kann ich dir nicht sagen, Mama. Nur das eine, daß ich einen Ekel vor meiner gnügnungssucht bekommen habe. Ich bin des Treibens so müde geworden. Ich sehne mich nach Ruhe vor der lärmenden Welt.“

Jedem kommt wohl einmal die Stunde, früher oder später, die Summe seines Lebens zieht. Wohl dem, dem sie früh genug kommt, daß er sich noch ändern kann!“ sagte Dagmar leise und schaute sinnend vor sich hin.

Frau Odenberg trat zu ihrer Tochter und faßte sie hart an die Schultern.

„Dagmar, komm zu dir, besinne dich auf dich selbst! Welche unbegreiflichen, krankhaften Anwendungen!“ redete sie in beinahe schwörendem Ton. Sie verstand die Tochter nicht, und beinahe wie Angst erfüllte es sie, daß diese plötzlich krank geworden.

„Dagmar, was werden die Leute sagen! Man hat eure Verlobung erwartet — man sprach schon ganz öffentlich davon. Du, ich, wir sind kompromittiert. Und denke an Ernesta, wie wird sie über dich triumphieren, sie ahnt doch den Zusammenhang nicht!“

Wie einem kranken Kinde sprach sie ihr zu, hoffend, was du in törichtem Leichtsinne aufgeben willst — was für ein glänzendes Leben, was für ein Glück! Und das alles wird Ernesta nun zu fallen, wenn du dich nicht besinnst!“

Ein seltsames Lächeln flog über ihr Gesicht. „Ich gönne es ihr! Mag sie mit Arnulf Willstetten glücklich werden — das hat ja nicht die Verschmähte! — Und was die Leute sagen, das geht mir von jeher nichts an.“

Können die mir ein Glück geben, nach dem ich mich so unbeschreiblich sehne?“ entgegnete Dagmar, und in unwillkürlicher Gebärde streckte sie die Arme weit aus.

„Gehe zu Bett, Dagmar, ich sehe, du bist krank, du sprichst“



Französische Kolonialtruppen in dem deutschen Gefangenenlager in Ohrdruf i. Th. Phot. Franz Vea.

Frau Odenberg trat zu ihrer Tochter und faßte sie hart an die Schultern.

„Dagmar, komm zu dir, besinne dich auf dich selbst! Welche unbegreiflichen, krankhaften Anwendungen!“ redete sie in beinahe schwörendem Ton. Sie verstand die Tochter nicht, und beinahe wie Angst erfüllte es sie, daß diese plötzlich krank geworden.

„Dagmar, was werden die Leute sagen! Man hat eure Verlobung erwartet — man sprach schon ganz öffentlich davon. Du, ich, wir sind kompromittiert. Und denke an Ernesta, wie wird sie über dich triumphieren, sie ahnt doch den Zusammenhang nicht!“

Wie einem kranken Kinde sprach sie ihr zu, hoffend, was du in törichtem Leichtsinne aufgeben willst — was für ein glänzendes Leben, was für ein Glück! Und das alles wird Ernesta nun zu fallen, wenn du dich nicht besinnst!“

Ein seltsames Lächeln flog über ihr Gesicht. „Ich gönne es ihr! Mag sie mit Arnulf Willstetten glücklich werden — das hat ja nicht die Verschmähte! — Und was die Leute sagen, das geht mir von jeher nichts an.“

Können die mir ein Glück geben, nach dem ich mich so unbeschreiblich sehne?“ entgegnete Dagmar, und in unwillkürlicher Gebärde streckte sie die Arme weit aus.

„Gehe zu Bett, Dagmar, ich sehe, du bist krank, du sprichst“

„Dagmar, komm zu dir, besinne dich auf dich selbst! Welche unbegreiflichen, krankhaften Anwendungen!“ redete sie in beinahe schwörendem Ton. Sie verstand die Tochter nicht, und beinahe wie Angst erfüllte es sie, daß diese plötzlich krank geworden.

„Dagmar, was werden die Leute sagen! Man hat eure Verlobung erwartet — man sprach schon ganz öffentlich davon. Du, ich, wir sind kompromittiert. Und denke an Ernesta, wie wird sie über dich triumphieren, sie ahnt doch den Zusammenhang nicht!“

Wie einem kranken Kinde sprach sie ihr zu, hoffend, was du in törichtem Leichtsinne aufgeben willst — was für ein glänzendes Leben, was für ein Glück! Und das alles wird Ernesta nun zu fallen, wenn du dich nicht besinnst!“

Ein seltsames Lächeln flog über ihr Gesicht. „Ich gönne es ihr! Mag sie mit Arnulf Willstetten glücklich werden — das hat ja nicht die Verschmähte! — Und was die Leute sagen, das geht mir von jeher nichts an.“

Können die mir ein Glück geben, nach dem ich mich so unbeschreiblich sehne?“ entgegnete Dagmar, und in unwillkürlicher Gebärde streckte sie die Arme weit aus.

„Gehe zu Bett, Dagmar, ich sehe, du bist krank, du sprichst“

... sagte Frau Odenberg. „Ich werde morgen den Arzt lassen, und Graf Willstetten wird auch erfahren, daß



Kirche im Dorf Schuedenbusch bei Saarburg. (Mit Text.)

... heute abend nicht mehr zurechnungsfähig warst —
... sind vollständig überreizt.“
... sprang Dagmar auf.
... nicht krank,“ rief sie empört, „ich habe meine fünf
... gut beisammen; ich weiß genau, was ich will. Wäre
... schon so einsichtig gewesen! — Du willst mich nur
... sehen, Mama!“
... ich will und kann auch nicht deinen überspannten
... ! Ich mag dich auch nicht mehr sehen, ehe du nicht
... geworden bist!“ bemerkte Frau Odenberg kalt.
... wird nie sein, Mama! Darum ist es das Beste, ich reise
... ab. Ich will dir kein Argernis sein. Gute Nacht, Mama!“
... auf die Mutter zu und reichte ihr die Hand. Sie war
... verächtlich gestimmt, denn sie wußte genau, wie sehr
... enttäuscht durch ihre überraschende Handlungsweise,
... schliegende Träume und Wünsche sie genau kannte.
... Odenberg überfah die ausgestreckte Hand der Tochter.
... „Nacht!“ jagte sie kurz und unfreundlich.
... und schwer ge-
... sammelte sie an den
... Tränen wa-
... nahe.
... begab sich Dagmar
... Schlafzimmer.
... hatte sie die Ent-
... getroffen. Der
... war getan.
... sie aber Ausdauer
... haben würde,
... ein anderes ernste-
... zu beginnen?
... kann und kann. Kein
... während dieser
... ihre Augen.
... der Morgen graute,
... Entschluß fest —
... nach Hohens-
... Pfarrers Wagners.
... die einzigen,
... verstehen würden.
... werden nicht lachen,
... werden ihr behilf-
... den rechten Weg
... . Und eine Ge-
... venhard zu begege-
... nicht vor. Denn
... nach den Dolomiten
... wie ihr der Pfarrer
... merigen Tagen mit-
... hatte.
... förmlich Schn-
... nach den guten, präch-
... tigen, nach der
... vollen Einjamkeit.

Ihr Vorhaben fand keinen Widerspruch bei der Mutter. „Mache, was du willst!“ bemerkte sie achselzuckend, „es kümmert mich nicht!“

Nach einem frostigen Abschied reiste Dagmar ab. Sie hatte vermieden, noch jemand ihrer Bekannten vorher zu sehen. Mochte man sich den Kopf über den Grund ihrer plötzlichen Abreise zerbrechen — das kümmerte sie nicht.

Nur fort! —

Wie sonst saß Dagmar nach dem Abendessen mit Pfarrer Wagners in der Laube. Ihr war, als sei sie gar nicht fort gewesen, so vertraut war ihr alles; die letzten Wochen erschienen ihr wie ein Traum, ein Traum, der nun weit hinter ihr lag. Am Nachmittag war sie unvermutet gekommen. Sie hatte kein Telegramm geschickt; für sie war immer Platz da. Mit Tränen in den Augen hatte die Pfarrerin sie in die Arme geschlossen. „Dagmar, solche Freude — nein, solche Freude — daran hätt' ich doch nimmer zu denken gewagt — so haben Sie uns doch nicht ganz vergessen!“

„Ich habe Sie immer vermisst“, sagte Dagmar mit großer Herzlichkeit. Sie fühlte sich so geborgen, so wohl.

Der Pfarrer heftete seine klugen Augen nachdenklich auf das Gesicht seines jungen Gastes, als wolle er lesen, welche Gedanken sich hinter der weißen Stirn Dagmars verbergen.

Ohne Grund war sie nicht so schnell zurückgekommen! Etwas Gewaltiges, Erschütterndes mußte sich zugetragen haben, daß sie Zuflucht bei ihnen suchte. Was es auch gewesen war — er wollte nicht fragen; von selbst mußte sie kommen, ihr Herz zu erleichtern.

Dagmar lehnte den dunklen Kopf weit zurück, und mit dem Ausdruck tiefsten Behagens sagte sie:

„Wie schön ist es hier! Schöner als überall. Wie hab' ich mich oft nach meinem lieben Dörfchen gesehnt!“

Sie sann und überlegte, was sie wohl sagen sollte, daß sie so



Zwołsthy, der russische Gesandte in Paris. (Mit Text.)



Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen. (Mit Text.)

schnell zurückgekehrt war. Daß sie sprach, war sie sogar den lieben Menschen schuldig. Entschlossen begann sie deshalb:

„Ich habe Ihnen eine Beichte abzulegen, Herr Pfarrer. Sie sind doch sicher und mit Recht verwundert, daß ich so bald und unvermutet wiederkam. Ich bin — ich habe nämlich einen Konflikt mit meiner Mutter gehabt.“

Regierbild.



Wo ist Natichen?

„Mama weigerte sich,“ sagte sie leise, „und ich wußte nicht, wohin. Nach Hause mochte ich nicht. Nur Sie, Herr Pfarrer — ach, ich bekam Sehnsucht nach Ihnen in meiner Not.“

„Hatten Sie denn nicht versucht, Ihre Mutter zu verfühnen?“
 „Um den Preis, den sie verlangte, konnte ich es nicht, Herr Pfarrer!“

In heimlicher Qual schlang sie die Hände ineinander. „Ach, fragen Sie nicht weiter, es wird mir so schwer, zu antworten! Und doch sollten Sie wissen, weshalb ich wiederkam —“

Liebevoll legte die Pfarrerin ihre Arme um Dagmar.

„Nein, nein, Kind, wir drängen nicht mit Fragen in Sie. Nur wenn Ihr Herz Sie treibt, dann kommen Sie zu uns und sprechen sich aus. Indessen wir uns freuen, daß Sie da sind! Es war uns recht einsam geworden ohne Sie. Und nun bleiben Sie hoffentlich noch recht lange. Einen liebener Gast haben wir noch nie unter unserem Dache gehabt.“

Da schmiegte das Mädchen ihr Gesicht an die Schulter der warmherzigen Frau, um ihre rinnenden Tränen zu verbergen. Die Pfarrerin war gerührt. So anscheinend und weich war die stolze, selbstbewusste Dagmar Odenberg noch nie gewesen.

In gezwungen leichtem Ton, um die eigene Ergriffenheit zu verbergen, sagte sie: „Schade, daß unser Bernhard nicht mehr da ist! Da hätten Sie mehr Abwechslung. Sie haben sich doch so gut verstanden. Er ist in den Bergen; ein Freund schrieb ihm, er möchte sich ihm auf vierzehn Tage anschließen. Und da hat er uns denn vor wenigen Tagen erst verlassen. Wenn wir gewußt hätten, daß Sie wiederkommen, sicher wäre er dageblieben! Ganz bestimmt!“ Wider Willen errötete Dagmar.

„Ach bitte, schreiben Sie ihm nicht, daß ich schon wieder hier bin!“ bat sie mit stotternder Stimme, „ich habe doch häufig über die zu große Eintönigkeit hier geklagt, da schäme ich mich vor ihm. Ich werde es ihm selbst schreiben, welche große Anziehungskraft sein Heimatdörfchen auf mich ausgeübt — nicht wahr, Sie tun mir die Liebe!“ Ganz fest versprach man ihr, ihre Bitte zu erfüllen.

Es wurde Zeit zum Schlafengehen. Die Pfarrerin geleitete Dagmar in ihr altes Zimmer. Die Fenster waren weit geöffnet und der Mond warf sein ruhiges Licht in den traulichen Raum.

Als Frau Wagner die Kerze auf dem Nachttischen neben Dagmars Bett anzünden wollte, hielt das junge Mädchen sie zurück: „Bitte nicht!“ bat sie, — „nicht wahr, Sie können nicht begreifen, daß ich mit meiner Mutter in Meinungsverschiedenheiten geraten konnte? Ich habe es Ihnen angemerkt, den ganzen Abend über.“

„Da Sie mich fragen, Dagmar, ja! Sie haben recht, mich quält der Gedanke. Sie hätten nachgeben müssen, anstatt in Trotz und Eiferjinn gleich abzureißen! Bedenken Sie, es ist die Mutter!“ Ein leiser Borwurf klang aus der milden Stimme der Pfarrerin.

Dagmar senkte tief auf. Sie setzte sich auf die Kante ihres Bettes und blickte zu Boden.

„Wenn Sie sich aussprechen wollen, Kind? Vielleicht bringt Ihnen das Erleichterung!“ Liebevoll legte die gütige Frau die Hand auf die Schulter ihres jungen Gastes. „Nicht Neugierde läßt mich fragen, Dagmar!“

„Das weiß ich, Liebste, Beste! Es ist auch besser, Sie wissen es — sonst würden Sie mir vielleicht doch Ihre mütterliche Liebe entziehen, die ich so nötig brauche. — Nein, ich konnte meiner Mutter nicht nachgeben — in diesem Falle nicht! Denn sie hatte Heiratspläne mit mir, die ich nicht erfüllen konnte. Ein Graf hatte um mich angehalten —“

Er schüttelte den Kopf.

„Das zu hören, betrübt mich sehr, Dagmar!“ sagte er ernst, „und deshalb sind Sie abgereißt, ohne Verzeihung?“

„Mama weigerte sich,“ sagte sie leise, „und ich wußte nicht, wohin. Nach Hause mochte ich nicht. Nur Sie, Herr Pfarrer — ach, ich bekam Sehnsucht nach Ihnen in meiner Not.“

„Hatten Sie denn nicht versucht, Ihre Mutter zu verfühnen?“
 „Um den Preis, den sie verlangte, konnte ich es nicht, Herr Pfarrer!“

In heimlicher Qual schlang sie die Hände ineinander. „Ach, fragen Sie nicht weiter, es wird mir so schwer, zu antworten! Und doch sollten Sie wissen, weshalb ich wiederkam —“

Liebevoll legte die Pfarrerin ihre Arme um Dagmar. „Nein, nein, Kind, wir drängen nicht mit Fragen in Sie. Nur wenn Ihr Herz Sie treibt, dann kommen Sie zu uns und sprechen sich aus. Indessen wir uns freuen, daß Sie da sind! Es war uns recht einsam geworden ohne Sie. Und nun bleiben Sie hoffentlich noch recht lange. Einen liebener Gast haben wir noch nie unter unserem Dache gehabt.“

Da schmiegte das Mädchen ihr Gesicht an die Schulter der warmherzigen Frau, um ihre rinnenden Tränen zu verbergen. Die Pfarrerin war gerührt. So anscheinend und weich war die stolze, selbstbewusste Dagmar Odenberg noch nie gewesen.

In gezwungen leichtem Ton, um die eigene Ergriffenheit zu verbergen, sagte sie: „Schade, daß unser Bernhard nicht mehr da ist! Da hätten Sie mehr Abwechslung. Sie haben sich doch so gut verstanden. Er ist in den Bergen; ein Freund schrieb ihm, er möchte sich ihm auf vierzehn Tage anschließen. Und da hat er uns denn vor wenigen Tagen erst verlassen. Wenn wir gewußt hätten, daß Sie wiederkommen, sicher wäre er dageblieben! Ganz bestimmt!“ Wider Willen errötete Dagmar.

„Ach bitte, schreiben Sie ihm nicht, daß ich schon wieder hier bin!“ bat sie mit stotternder Stimme, „ich habe doch häufig über die zu große Eintönigkeit hier geklagt, da schäme ich mich vor ihm. Ich werde es ihm selbst schreiben, welche große Anziehungskraft sein Heimatdörfchen auf mich ausgeübt — nicht wahr, Sie tun mir die Liebe!“ Ganz fest versprach man ihr, ihre Bitte zu erfüllen.

Es wurde Zeit zum Schlafengehen. Die Pfarrerin geleitete Dagmar in ihr altes Zimmer. Die Fenster waren weit geöffnet und der Mond warf sein ruhiges Licht in den traulichen Raum.

Als Frau Wagner die Kerze auf dem Nachttischen neben Dagmars Bett anzünden wollte, hielt das junge Mädchen sie zurück: „Bitte nicht!“ bat sie, — „nicht wahr, Sie können nicht begreifen, daß ich mit meiner Mutter in Meinungsverschiedenheiten geraten konnte? Ich habe es Ihnen angemerkt, den ganzen Abend über.“

„Da Sie mich fragen, Dagmar, ja! Sie haben recht, mich quält der Gedanke. Sie hätten nachgeben müssen, anstatt in Trotz und Eiferjinn gleich abzureißen! Bedenken Sie, es ist die Mutter!“ Ein leiser Borwurf klang aus der milden Stimme der Pfarrerin.

Dagmar senkte tief auf. Sie setzte sich auf die Kante ihres Bettes und blickte zu Boden.

„Wenn Sie sich aussprechen wollen, Kind? Vielleicht bringt Ihnen das Erleichterung!“ Liebevoll legte die gütige Frau die Hand auf die Schulter ihres jungen Gastes. „Nicht Neugierde läßt mich fragen, Dagmar!“

„Das weiß ich, Liebste, Beste! Es ist auch besser, Sie wissen es — sonst würden Sie mir vielleicht doch Ihre mütterliche Liebe entziehen, die ich so nötig brauche. — Nein, ich konnte meiner Mutter nicht nachgeben — in diesem Falle nicht! Denn sie hatte Heiratspläne mit mir, die ich nicht erfüllen konnte. Ein Graf hatte um mich angehalten —“

„War denn diese Aussicht, eine Frau Gräfin zu werden, verlockend für Sie, Dagmar?“ fragte Frau Pfarrer sehr erstaunt.

„Jetzt nicht mehr!“ Dagmar schüttelte heftig den Kopf. „Nicht wahr, Sie wundern sich! Früher hätte ich mich nicht besonnen; ohne Bedenken hätte ich eingewilligt! Aber heute — Ich konnte Mama diese Enttäuschung nicht ersparen — denn den Grafen nicht liebe,“ sagte sie leise, „nicht wahr, wenn man soll man doch nicht heiraten?“ Fast kindlich klang diese

(Schluß folgt.)

Unsere Bilder

Kirche im Dorf Schnedenbusch bei Saarburg. In der Schlacht von Lothringen tobten um das Dorf Schnedenbusch bei Saarburg die heftigsten Kämpfe. Die zurückweichenden Franzosen verließen dort einen Ort von höchster Wichtigkeit. Die Einwohner wurden aufgefordert, die Kirche zu begeben, weil es dort sicherer sei, und der Sohn des Pfarrers meisters erhielt bei Androhung der Todesstrafe den Befehl, die Kirche zu verlassen. Da schlug plötzlich die erste Kanone auf die Kirchenwand, ihr folgte ein Schuß nach dem anderen. Die Pfaffen hatten sich die Kirche als erstes Ziel gesetzt. Zwölf der Pfaffen wurden getötet, die übrigen wurden zerschmettert, viele lebensgefährlich verwundet. Unverletzte durchbrachen in der Todesangst die Türen und die Fenstereingänge. Inzwischen eingedrungenen bayerischen Truppen in ihre Keller gebracht, wo sie das Ende des Kampfes abwarteten.

Zwölfth, der russische Gesandte in Paris. Der anlässlich der Besetzung der französischen Regierung nach Bordeaux die Hauptstadt Frankreich verlassen und seine Familie nach der Schweiz in Sicherheit bringen ließ. Ihm gebührt der zweifelhafte Ruhm, einer der eifrigsten Helfer für den Ausbruch des Weltkrieges zu sein.

Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen. Die beiden historischen Mittelpunkte des Frankfurterviertels liegen. Die beiden historischen Mittelpunkte wurden durch die Anstrengungen der deutschen Offiziere und Truppen zerstört, die die angrenzenden Häuserblöcke sprengten und unter dem französischen Frankfurter den Kirchenschatz und die wertvollen Kunstgegenstände bargen. Von der Kirche wurde lediglich das Dach durch Flugbomben zerstört.

Allerlei

O tempora! „Ach, diese Männer — früher hat mir immer die ersten Weichen gebracht, weil ich sie gern hatte — er immer den ersten Spargel, weil er ihn gern hat.“

Höchster Grad von Kurzsichtigkeit. „Ist denn der Professor so kurzsichtig?“ — „Kolossal! Keulich sah ich ihn im Zoologischen Garten den Elefanten durch ein Vergrößerungsglas betrachten.“

Könnte beinahe stimmen. „Mein Rechtsanwalt ist doch ein Schamäner!“ — „Warum denn?“ — „Hier schreibt er mir in die Zeitung einmal des Nachts aufgewacht und Ihren Fall überlegt.“

Scharade. Hier kann das Erste niemals sein, Das andre sei stets wahr und rein. Das Ganze ist als Stadt bekannt, Du findest sie im Preußenland. Julius Fald.

Porträtel. Klein Beppo, schwarzlockig und hochgewachsen, Pflückt mich von dem Baume der Kindheit und verbannt mich in die Fremde. Da kommt unversehens ein Dämon, Klein Beppo läßt schelmisch sein Lächeln hören. Er ist das Wort leider! W. Elffinger.

Logogriph. Vereinst war es, im heiligen Land Als Städtchen und als Mann bekannt. Wird's aber mit dem o genannt, Dann sieht es hin zum Meeresstrand. Julius Fald.

Schachlösungen: Nr. 108. 1) D b 5 1) K h 5 2) D e 8 f 1) K f 5: 2) S e 3 f 1) f 3-1 2) D e 2 f Nr. 109. 1) L f 4-h 2 ohne h 3 h 4 ginge auch L g 3, aber was würde dieser Doppelschaden? b 5, K e 6. 2) L d 6: 3) e b, e 5: 1) K h 8. 2) K d 6: 3) K e 6.

Wichtige Lösungen: Nr. 98 und 99. Von G. L. Rittmayer in Forchheim. Nr. 100. Von G. Dauter in Bremerörde. Nr. 104. Von W. Ehmel in Frankfurt. Nr. 105. Von Ed. Davids in Dortmund. Nr. 106. Von A. Hannold in Willenberg. A. Schmittfull in Seinsheim. Prof. A. Wagner in Wien.

Anstufungen aus voriger Nummer: Des Logogriphs: Eba, Ebe. Des Arithmogriphs: Portugal, Otag, Rot, Tals, Ural, Grog, Auk, Loh.

Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

